



# Die Naturfreunde



Mitteilungsblatt für  
den Gau Rheinland



nr. 3 / 6. Jahrg.

Verleger: Dr. Springusfeld, A. Werheim Str., Grüner Hof 23, Kasseler; A. Bremer, Solingen, Bernerstr. 80, Postb. Köln 109 280. Schriftführer: A. Dr. H. Mälinger, Köln, Jülicher Wall 12.

Köln / März 1925

## Moselstrand und Eifelland

Von Theo Müller, Duffeldorf. (Mit 2 Abbildungen)

Neben der heute alles beherrschenden Lohnfrage gibt es noch zwei Probleme im Leben des modernen Arbeiters, die aber augenscheinlich über das Materielle hinausgehen. Doch nur äußerlich gibt es einen Unterschied, denn alle kulturellen Unternehmungen der Arbeiterschaft haben eine vernünftige Lösung der Magenfrage zur Voraussetzung.

Uns berühren heute auf das tiefste Achtstundentag und Ferienfrage. Sind diese durchaus berechtigten Mindestforderungen der Arbeiterschaft erst juristisches Recht, wie sie seit Aufkommen der Maschine ein Naturrecht bilden, dann können wir auf dem Wege zur wirklichen Menschlichkeit einen Fortschritt feststellen, dann ist schon viel für die Zukunft geschafft.

Namentlich muß der jahraus, jahrein in monotoner Gleichförmigkeit dahinvegetierende Proletarier wenigstens einmal im Jahre Gelegenheit haben, aus der Treitmühle des Alltags hinauszukommen. Hinaus soll er, draußen im Schauen von Neuem, vielleicht Niegesehenem, seinen Geist so weiterbilden, wie er seinen fast zum Maschinenteil herabgewürdigten Körper mit neuer Kraft auffüllt. Kehrt er so in die Fabrik oder das Bureau zurück, dann kann er nicht nur von neuem den Kampf ums Dasein aufnehmen, sondern hat auch gelernt, das Unrecht der kapitalistischen Gesellschaftsperiode zu begreifen, weil es dem Arbeiter nicht nur die persönliche Freiheit nimmt, sondern auch seine inneren Gefühle unempfindlich macht gegen die Schönheiten von Kunst und Natur.

Wir Naturfreunde wollen deshalb unsern anders eingestellten Arbeitsbrüdern nicht gram sein, wenn sie uns verspotten, wenn sie an arbeitsfreien Tagen und Stunden

größere Ausspannungen lieben, nein wir müssen ihnen zeigen die Schönheiten und Eigenarten der Heimat im ergötzlichen und weitem Sinn, müssen in ihnen das erstorbene Gefühl der Heimatliebe

aufs neue zum Leben erwecken. Es braucht ja nicht immer Oberbayern und der Schwarzwald, die Ostsee oder die Lüneburger Heide zu sein. In unserer weiten Heimat finden wir der verkannten Schönheiten und Merkwürdigkeiten unzählige. Aufgabe unsres rheinischen Gaublattes ist es auch, auf diese Art die Heimatliebe und Heimatkenntnis zu pflegen. Es sei ausdrücklich festgestellt, daß wir zwischen Heimat und Vaterland einen deutlichen Scheidestrich ziehen, denn für uns ist Vaterland nur ein politischer Begriff.

Wir treiben als Klassenbewußte Arbeiter keine Heimatpflege im Sinne jener üblichen Vaterlandshelden, aber die Heimat, das ist der Boden, an dem wir mit jeder Faser unsres Herzens hängen. Leider kennen wir unsre engere und weitere Heimat nicht so, wie es sein müßte.

„Zu Rom, Athen und bei den Lappen,

Da spähen wir jeden Winkel aus,

Die wir daheim im Finstern lappen

Und Fremde sind im Vaterhaus.“

Bei genügender Mitarbeit soll nunmehr versucht werden, etwa in jedem Vierteljahr einen bestimmten Landschaftsteil unsres Wandergebietes zu skizzieren. Vorgesehen sind: Niederrhein, Bergisches Land, Westerwald, immer natürlich nur, wenn die Beiträge für die einzelnen Hefte rechtzeitig einlaufen.

Unsre März-Nummer ist der verkannten Mosel und dem schönen Gebirgsland zwischen Mosel, Rhein, Ardennen



Bellstein an der Mosel  
Aufnahme von Peter Voss, Köln

und der Niederrheinischen Tiefebene gewidmet, der geologisch interessantesten, landschaftlich schönsten und bis vor noch gar nicht allzu langer Zeit so verkannten Eifel.

Moselwanderer gab es ja schon immer und besonders Trinius und zuletzt Mathar haben dem blauen verkannten Ströme ihre Aufmerksamkeit und Liebe geschenkt. Wenn wir Egoisten wären, dann würden wir sagen, es ist glücklicherweise noch kein überlaufenes Wandergebiet, aber die Eigenarten und Schönheiten der Heimat sind nicht nur für einzelne Bevorrechtigte und Kenner da, sondern gehören der Allgemeinheit, sollen allen zugute kommen, die mit uns den rechten Wandergeist pflegen wollen. Wer die eigenartigen Schönheiten der Mosel und ihrer Seitentäler ganz erfassen will, der verzichte auf Bahn und Schiff, auf Landstraße und Omnibus. Die Eile und Hast der Großstadt läßt nur wenige die verborgenen Reize



Schattenmehrener Maar. Aufnahme von Gustav Kallmeyer, Düsseldorf

des Cochemer Krampens mit dem nur einmal in der Welt existierenden Beilstein genießen. Und wer geht auf den Friedhof bei Neef, wo von der Kapelle sich wohl der schönste Moselblick zeigt? Es sind fast 20 Jahre her, als ich zum ersten Male dort oben weilte. Und im Gewühl des Völkermordens erschien vor meinem geistigen Auge oft neben Manderpeich, Horn im Ahrtale, Humboldts Höhe bei Vallendar das Neefer Kapellchen als der Heimat Bild. Es war uns der einzige Haltepunkt in jenen trüben Tagen des Kriegswahnsinns und der Mord- und Zerstörungsjucht. Es ist natürlich nicht möglich, im Rahmen eines Heftes alles Interessante und Wissenswerte zu bringen. Es soll ja auch nur ein Versuch sein, der, wenn er Anfang finden und glücken sollte, nicht zum Schaden der rheinischen Bewegung auslaufen wird.

Die Eifel ist ein uraltes Kulturland, die Spuren der Römer finden wir auf Schritt und Tritt. Aus Mittelalter erinnern uns die fast 200 Burgen, die heute als Ruinen jene Zeiten in uns wachrufen, als jeder Schnapphahn und Strauchritter glaubte, ein Recht darauf zu haben, den des Weges daherziehenden Kaufmann zu überfallen. Die freien Städte und auch die leibeigenen Bauern haben mit diesen Vampyren vielfach kurzen Prozeß gemacht. Auch die große Anzahl der Klöster deutet auf Naturschönheiten und frühern Wohlstand hin, denn gerade dem wandernden Naturfreund ist bekannt, daß die Orte, wo Adel und Krummstab sich niederließen, immer durch landschaftliche Schönheit und Reichtum ausgezeichnet waren. In der Neuzeit dagegen war die Eifel als überaus arm verschrien, trotzdem neben der Ackerwirtschaft in den Tälern eine lebhafteste Eisenindustrie zu verhältnismäßig hoher Blüte gelangen konnte. Durch mehrmalige Hungernot entstand im Jahre 1883 in einigen Orten eine Hungersnot. Da griffen endlich die Behörden ein. Dedland wurde urbar gemacht, Millionen von Fichten und Kiefern zur Aufforstung verwandt. Und nun geschah das Eigenartige, man begann die Eifel und ihre bis dahin verkannten Schönheiten zu entdecken. Wegebezeichnungen wurden durch den Eifelverein von Köln nach Trier, von Nachen zur Mosel und zum Rhein durchgeführt, Flußtäler wurden aufgeschlossen, wodurch man dann allmählich das gesamte Gebiet der Wanderbewegung erschloß.

Jedoch schon früher hatte die Eifel einen regen Besuch aufzuweisen, als ihre in der Welt wohl einzigartige geologische Struktur welken Kreisen der Wissenschaft bekannt wurde. Besonders waren es hier die erst in jüngster geologischer Zeit erloschenen Vulkane im Saacher-See-Gebiet, die

Maare und die Gerolsteiner Mulde, die die Wissenschaftler aus allen Kompaßrichtungen anzogen.

Die Eifel gliedert sich in Vorder-Eifel, mit dem fruchtbaren Maifeld zwischen Mosel und Mett, in die Hoch- oder Vulkan-Eifel zwischen Kyll, Uhr, Rhein und Mett, die Schnee-Eifel oder Schneifel zwischen Ur und Kyll, an diese anschließend die Westeifel bis Mosel und Sauer, das Uhrgebirge, das Borgebirge, der Kermeter-Forst, der Buntfandsteinrücken an der Kur, hierzu noch das Hohr Kenn, das aber auch häufig als Urdennteil bezeichnet wird. Die höchsten Erhebungen sind: Die Hohe Acht mit 746 Metern, Erresberg (700), Schwarzer Mann (697), Botranche (692), Scharteberg (691), Weißenstein (691) und endlich erst die als zweithöchster Punkt bezeichnete Nürburg mit 648 Metern.

Die Hauptflüsse des Eifelgebietes, die auch durchweg tiefeingegriffene herrliche Täler bilden, sind Sauer, Ur, Prüm, Kyll, Salm, Lieser, Alf, Ueß, wilde Endert, Elz, Mett, Brohl, Uhr, Erft, Kur, Urft und Oef. Das eigenartigste der Eifel sind die oft kreisrunden Kraterseen, Maare genannt. Nicht alle sind frühere Vulkane, denn der lieblichste der Eifelseen, der Saacher, kann wegen seiner ungeheuren Größe kein Krater gewesen sein. Neben diesen sind zu nennen die drei Dauener Maare: Gemün-

dener, Weinsfelder und Schattenmehrener, das Pulvermaar und das Holzmaar bei Gillensfeld, das Ullmener und Meerfelder Maar, sowie am Moselberg das Hinfelsmaar und das Wanzenbodenmaar. Im Kermeter-Forst eingebettet liegt sodann die Urftperle, die lange Zeit den Ruhm genoß, mit ihren 45,5 Millionen Kubilmetern Stauinhalt die größte Talperle Europas zu sein. Heute ist sie schon von den Sauerländer Sperren Eder und Möhne an Stauinhalt überholt, nicht aber an der imposanten Höhe der Mauer und der landschaftlich reizvollen Lage.

Die Bevölkerung in der Eifel und im Moseltal ist durchweg freundlich und außer an Hauptpunkten des Fremdenverkehrs kann man verhältnismäßig billig leben. Allerdings dürfen wir nie vergessen, daß der rheinische Landbewohner durchweg sehr fromm katholisch ist und nur schwer für unser Glaubensbekenntnis empfänglich sein wird. Ansichten und Sitten des Landvolkes ehren und achten wir ja, denn auch vom Gegner kann und soll man lernen. Und wenn wir nur sehen, wie es nicht gemacht wird. Die Klasse der Lohnproletarier ist nicht klein. Hauptsächlich besteht sie aus Feld- und Waldarbeitern, sodann aus solchen in der Steinindustrie und Metallgewinnung.

Zwei Naturfreunde-Band- und Ferienheime sind für die nächste Zeit in der Eifel geplant, davon wird wohl das erste am Saacher See noch in diesem Jahre fertig werden, während das zweite bei Heimbach im nächsten Jahre erbaut werden soll. Im Wischeltal bei Altenahr ist noch die kleine Hütte des Bonner Bezirks im Bau (oder fertig?).

Nun, Naturfreund, der du durch Erwerbslosigkeit oder sonstige Unbill in diesem Jahre deine „große Fahrt“ nicht ins Weite lenken kannst, führe getrost deinen Wandersteden zur Mosel und in die Eifel. Du wirst Tage höchsten Heimatgenusses, reicher Erkenntnis von Natur und Menschen mit heimbringen. In diesem Sinne ein „Berg frei“ zu froher Fahrt!

# Eifelburgen

Von Albert Müllinger, Köln. (Mit 3 Abbildungen des Verfassers)

Langgestreckte, bewaldete Bergketten, gedrängte, steil aufstehende Vulkankegel, stillfriedliche Täler mit blühenden Bachläufen. Wette, endlose Hochflächen, auf deren erdfarbenen Ton die Natur struppige Ginsterbüsche und Schlehdornhecken wie dunkle Flecken hingemalt hat. Einsame Kieferngelände, deren Umrisse im Schleier des dämmernden Abends gleich zerrissenen Kirnen an der mattschimmernden Himmelswand sich gespensterhaft abzeichnen. Tiefdunkle, märchenhafte Kraterseen, über die dann und wann wie harte Bettchenhiebe der heulende Sturm hinsinkt und die blanken Wasserpiegel zu schäumenden, grollenden Wellen furcht. Und in das eigenartige Landschaftsbild mischen sich am Himmel formlose Wolkenmassen, die in mächtigem Fluge dahinstreichen.

Immer wieder pakt ein beim Wandern durch das herrliche Eifelland die Sehnsucht, es als Naturfreund in all seinen Schönheiten zu genießen und aus seinem herben Charakter neue Reize und stets wechselnde Stimmungsbilder zu schöpfen. Sehen und erleben, *er wandern* muß man ewig dieses an Schönheitswundern überreiche Bergland. Malerkünstler waren es, die in unermüdlicher Schaffensdrang nach neuen Motiven auch die Eifel durchzogen, ein dankbares Arbeitsfeld in ihr fanden und so den Reizen der Landschaft hinaustragen in die weite Welt. Und mit ihm auch ihre Schönheiten. Wir schweben hier vor allem die prächtigen, von einem süßen Duft romantischer Poesie durchwogenen Landschaftsbilder des heute schon belakhten Friß v. Wille vor Augen. Noch viele andre Künstler sind ihm auf diesem Wege gefolgt. Einen etwas märchenhaften Zug tragen die Gemälde, bei denen eine Burg oder die Überreste einer solchen den Vorwurf bilden. Als stumme Zeugen einer jahrhundertelangen Kulturentwicklung liegen die Burgen verstreut umher. Manche auf hohen Fels fast unbetreht, weithin über die Lande schauend, andre wieder in weiferner, lauschiger Talchlucht, inmitten schattiger Waldbäume versteckt.

Ungefähr zweihundert Burgen will man im Eifelland gezählt haben. Auch uns Naturfreunde wird es interessieren, einige größere derselben näher kennen zu lernen. Im Rahmen der von uns eifrig betriebenen Heimatkunde wären die nachfolgenden Ausführungen ein Beitrag sein und auch danach gewertet werden.

Unsre Pfade führen durch uraltes deutsches Kulturland. Während den Stürmen der Völkerwanderung, als die Menschenwogen von Osten gen Westen stuleten, als auch der breite Rheinstrom der aus der Not geborenen Bewegung keine Schranken zu sehen vermochte, da blieb so mancher deutsche Stamm zerstückelt und zerrissen im Lande zurück. Geschäfte, auf bewaldeten Höhen gelegene Stellen oder hohe über die Fluftäler sich erhebende Berggipfel wurden zu Niederlassungen bevorzugt. Erst als die Römer in unsrer Heimat Fuß fahten, haben sich eigentliche Siedlungen, die den Charakter von Befestigungen trugen, entwickelt. An den Hauptstrahlen des Landes wurden Wachtürme oder Manniken; das sind befestigte Gasthäuser, errichtet. Letztere sind bekannt von Neumagen an der Mosel und Jünkerath. Von einem eigentlichen Burgbau kann man erst im 9. Jahrhundert sprechen. Vor dieser Zeit erwähnte Plätze und Höfe waren nur befestigte Wirtschaftshöfe. Wiederholte Einfälle der Normannen und Ungarn führten allmählich dazu. Burgen, das heißt befestigte Anlagen mit Turm, Mauer und Wall anzulegen teilweise wurden dazu die aus der Römerzeit stammenden Kastelle verwandt.

Wenn man in der Geschichte des Eifellandes bis in die Tage des frühesten Mittelalters zurückblättert, so begegnen uns hier als Herrscher eine Reihe von Geschlechtern, deren Namen in der Bezeichnung von Orten und Höfen bis auf heute erhalten sind. Die großen Geschlechter derer von Wanderscheid, weiter die Sirenen Blankenheim, Schleiden, Gerolfstein sind die bekanntesten. Neben diesen weltlichen Herrschern sind es vor allem noch das reiche Kloster in

Prüm, dessen großer Besitz weit über das Land zerstreut lag, das Erzstift und Stift Maginm zu Trier. Als der Kriestaumel Ende des 17. Jahrhunderts Ludw. XIV. in das Rheinland und die Pfalz führte, ein Jahrhundert später die napoleonische Schreckensherrschaft in reiner Willkür Zeugen deutscher Kultur und Blüte vernichtete, da loderten gar bald die Flammen auf und von den zehrenden Feueraltären zerborsten, träumen heute von ihrer Höhe herab die Bergfriede und Mauerreste stiller Burgen.

Und heute betritt der Wanderer mit gemischten Gefühlen die Stätten ehemaliger Macht und Größe. Wie ein düsterer Zauber umschwebt der Schein der Romantik die alten Mauern und Türme. Ueber Höfen und Sälen liegt eine heimliche Ruhe. Blühende, duftende Blumen räumen in leuchtenden Farben an den zerfallenen Toren und Fenstern hoch. Weiches, samtiges Moos umspinn die von Wind und Wetter zerfressenen, wir durcheinander liegenden, zerfallenen Steine. Ein lautes Wort und mit einem wilden Schrei kößt vom Turme ein einsamer Raubvogel in die Lüfte.

Gar so viele sehen in den Burgen mit die Zwingstalten der Raubritter und sonstiger Leute. Daß in früheren Zeiten der Bauer ebenso zum Schutze des Landes dienten und die Umwohnenden vor dem Ansturm der feindlichen Horden dort ihre Zuflucht suchten, ist weniger in Erinnerung. Wie treffend schildert uns doch Schefel in seinem „Eckhard“ das bunte Leben und Treiben auf dem Hohentwiel beim Nahen der Hunnen. Verlassen ist auch die Zeit, wo die Künste auf den Burgen jederzeit eine gastliche Stätte fanden. So manches schöne, himmelstrebende Volkslied haben uns die fahrenden Minnesänger gebracht und in vielen Dichtungen wird uns von den Schönheiten der damaligen Bauten erzählt.

Baue Sorge erfüllt den Altertumsfreund um die Erhaltung der bestehenden Burgruinen. Gewiß läßt man vielen Bauwerken Pflege angedeihen, doch die Frage, ob diese immer zweckmäßig und verständlich der Gesamtanlage angepasst ist, läßt sich nicht immer bejahen. Neben dem romantischen Interesse, das man bei schöngelegenen Burgen hat, ist auch die materielle Gestaltung sowohl der Einzelform als auch der Gesamterscheinung für manchen Baukünstler und Kunstfreund sehr interessant. Bauten, deren architektonischer Wert feststeht, bereiten allen Liebhabern hohen Genuß und dem schaffenden Baukünstler Vorbilder vollendeter Schönheit.

Jede Stufe unsrer Volkentwicklung und unter aller Schidial ist mit der Geschichte unsrer Burgen aufs engste verknüpft und für alle Zeiten bilden sie Wahrzeichen der Landschaft um die die Sagen und Geschichten einen ewiggrünen Kranz flechten werden.

## II.

Weithin über den reichen Bergeskranz der Eifel hält der riesige Warturm der Ruine Dürck Nacht. Zu seinen Füßen rauschen die Wipfel herrlicher Buchenwälder, umsäumen fruchtbare Felder die sanft ansteigende Kuppe und wie ein silbernes Ketten sich der Brohbach durch das regsame Tal, um nach einer kurzen Tagesreise in das breite Bett des Rheins ausgenommen zu werden. Schon beim Aufstieg gewinnt man von der Größe der Anlage einen überwältigenden Eindruck. Die breite Front des Pallas, an dessen rechten Flügel ein mächtiger Flankierungsturm Wache hält, wirkt in ihrer durch Festsüngen sowohl kriegerischer Art wie auch durch Witterungseinflüsse beschädigten Form höchst romantisch. Und wie ein drohendes Wahrzeichen reckt sich der mächtige Bergfried in die Höhe und lugt in beschaulicher Ruhe auf seine landschaftlich ästhetisch schöne Umgebung herab. Gar zu gut bist du mir bekannt, wenn ich im jenseitigen Eifelnd oder drüben im Westerwald die Orientierung suchte.

Eine lange Reihe von Jahrhunderten sind schon ins Land gezogen, seit ein Graf von Wied — das benachbarte Rempeich war sein eigen, — die Burg erbaute. Ein sonderbares

Geschick wollte es, daß der Besitzer der Burg stets wechselte, bis schließlich im Jahre 1345 sieben Mitglieder des Ritterstammes von Eich als Herren zu Obfrüd über den teilmächtigen Besitz der Burg einen Burgfrieden schlossen. Später



Burggrüne Obfrüd

kam dann die Burg infolge Missetaten der Eichener Linie wieder an die vbl. Wlde. Während des dreißigjährigen Krieges besetzten die Schweden unter Paulskönig Obfrüd, wurden aber bald wieder daraus vertrieben. Nach der durch die Braunschweigischen Kämpfe XIV. erfolgten Zerstörung im Jahre 1689 erfolgte bald darauf die Wiederherstellung. Noch einmal wurde sie 1794 französisches Nationalgut. Nach einigen Jahren erwarb die Regierung die Burg und überließ sie im den 70er Jahren einem russischen Baron.

Als der stünge begeisterte Eichendörff auf der Suche nach der blauen Blume der Romantik seine Schritte in unsere rheinische Hellmat geleitet hätte, fürwahr, eine größere Freude wie die, das Schloß Bürresheim zu sehen, hätte ihm nie zuteil werden können. Ringsum steigen die Berge aus dem Schuttkeil empor. Aus den frischgrünen Wäldern, in deren Blätterwald die lachende Malschilde ihr frühes Spiel treibt, klingen ein Jubel und Triller. Inmitten dieses weltabgeschiedenen Fleckchens Erde baht sich stolzprädig wie ein Märchen Schloß Bürresheim auf. Wie Faulfarenklänge steigen die vielen Türme und Türmchen in den blauen Himmel. Des Barockturmes Schieferhaube hat sich schon etwas zur Seite geneigt, um ihn traulichen Kreise seines größeren Bruders stöher zu sein. Ueber Dächern und Wänden liegt ein sonniges Leuchten und belebt dem architektonischen Bild einen äußerst malerischen Reiz. In leichtem Schwünge ziehen von der wie ein Gürtel das Schloß umsäulenden Mauer Wiesen und Hänge hinter zum toll hüpfelnden Eselkind, dem Netzebach.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts war schon das Schloß Bürresheim als Besitz eines Pfalzgrafen bekannt. Mehrere Jahrhunderte hindurch begegnet uns die Ritter von Bürresheim als Schloßherren. Infolge der ausgedehnten Anlage, die stetig durch Neubauten erweitert wurde, kam durch Verkauf ein Teil derselben an Ritter Gerlach v. Breitbach. Lange Jahre hindurch haben die Breitbachs zur Erweiterung und Sicherheit des Schlosses eine große Bautätigkeit entfaltet. Als im Jahre 1796 Franz Ludwig, der letzte der männlichen Linie Breitbach-Bürresheim starb, fiel das Schloß an den Enkel seiner Schwäger, Maximilian W. v. Neuffe, dessen Nachkommen noch heute Besitzer des Schlosses sind. Mancher Kunstgegenstand, besonders aus dem Barockzeitalter, wurde hier von kunstfertigen Händen zusammengetragen und bildet heute ein kostbares Kleinod des großen Besitztums.

Durch Möncheal, das von ruinengetränkten Felsen eng umschlossene, in seiner Romantik einzigartige Nest, taucht die wilde Eik, bald rührt sie wieder durch eine von prächtigen Hochwald eingebettete Felsenschlucht, unterwegs einem halben Dutzend Mühlen Kraft spendend. Ohne Weg und Steg muß sich der Wanderer vorwärtshelfen. Nach mehrstündiger, mühsamer sehr feuchter Wanderung breitet sich die Talhöhle aus. Von der Höhe stürzt weischaumend und brausend über zackiges Felsengewirr ein Gebirgsbach herab. Unten, Eichen und Silberweiden umsäumen einen kleinen Stausee. Leichte, zierliche Wellen schwingen in rhythmischen Strichen weiter und weiter, dazwischen leuchten aus dem dornigen Waldschatten dunkel übergrünen Wasser die hellgelblichen Wände der Pfortener Mühle. Und diese kostliche Söhle erhält ihren besondern Reiz durch die hoch über dem Blätterwald thronende Ruine der Burg Pforten. Malerisch steht die breite, hellgelblich-weiße Front des dreistöckigen Pallastgebäudes über dem vom Sonnengold umflossenen Berghänge. Dahinter steigt der kahlste Bergfried, dessen oberer Teil auf einen Rundbogensfels vorgelagert ist, luftig in die Höhe. Nichts bleibt seinen Blicken auf den Höhen des Mühlertallandes verborgen. All kühnlicher Waldpfad führt zu ihm hinauf. Hi, wie da oben der Wind sein tolles Spiel treibt. Vom Hüstuck herüber kommt der wilde Geselle, schnittelt lachend die Wipfel und taucht durch die Kronen einsamer Fichten.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird zum erstenmal Burg Pforten erwähnt. Zwei Brüder Heinrich zu Birnunt und Burggraf Rüdiger von Rodem teilten im Jahre 1300 das väterliche Erbe. Später gelangte an den Sohn Heinrichs auch der andre Teil der Burg. Ueber die Art der Teilung kann es unter den Nachkommen zu Streitigkeiten, die über durch einen Burgfrieden beigelegt wurden. Durch Kauf erwarben 1852 die Freiherren Waldhoden zu Bassenheim die Burg. Zeitweise wieder in andern Händen, kauften sie sie 1710 zurück. Den Bassenheimern wurde die Burg von den Franzosen entzogen und verfestigt derselbe 1810. Der neue Besitzer ließ Teile der Burg abbrechen, bis sie später wieder in Hände kam, deren Verständnis für



Burggrüne Pforten

die Erhaltung dieser malerischen Ruine von größerem Kunstsinne zeugte.

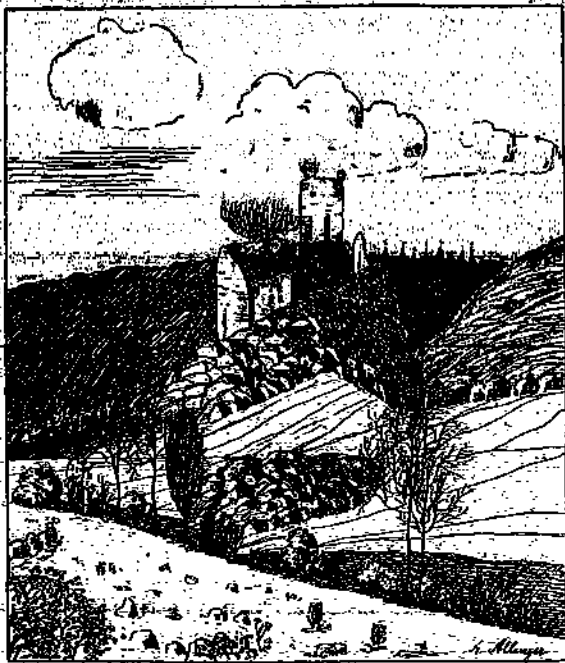
Wenn man das obere Ufer verläßt und dem Lauf des Rheines aufwärts folgt, so kommt man bald zur Ruine Neublankenheim. Abgeschieden von der häßlichen Welt, inmitten eines dünnbesetzten, einsamen Wald-



tales, durch das nur dann und wann ein Bächlein schnäblt, ragen aus einem wirren, dichten Gehölz die Trümmer der Ruine hervor. Sie ist im Laufe der Jahrhunderte so stark mitgenommen worden, daß nur noch Trümmer des einstigen Gemäuers den schlanken Turm umragen. Untwüchsig, verstreut in dorniges Gestrüpp, ist dieses Dorndöschenschloß nur schwer zugänglich. Eine stattliche alte Buche steigt auf dem Burghof auf und breitet ihre Krone über die zerfallenen Mauerern.

Gerhard V. von Blantenheim ist der Erbauer dieser weltentlegenen Burg (1345). Durch Erbe fiel Burg und Land an Gerhard VII. Tochter Elisabeth, deren Mann Wilhelm von Voer sie 1426 an Eberhard von der Mark verpfändete. Nachdem oft der Besitz gewechselt, und die Linie Manderscheid-Schleiden erlosch, kam sie an die von der Mark und von Nremberg. Den Eigentümern ist sie anscheinend nicht merklich genug erschienen, um ihren Verfall vorzubeugen, so daß sie allmählich, ihrem Schicksal überlassen, zugrunde gieng.

Umweil Gekolstein, am rechten Ufer der aus dem Waldzuber vollen Romantik entspringenden Rhl, ragen auf einem vulkanischen Kegel die noch gut erhaltenen Reste



Burgreste Kasselburg

der Kasselburg aus dichtem Waldesgrün hervor. In ihrer Lage beherrscht sie das Rhthal auf- und abwärts und die umliegenden Hochflächen. Die in der Nähe vorbeiziehende Römterstraße von Trier nach Köln dürfte die Ursache gewesen sein, daß die Römer an diesem äußerst wichtigen Punkte eines ihrer zahlreichen Kastelle errichteten. Zahlreiche Funde von Münzen und Ziegeln, letztere denen vom Kaiserpalast in Trier gleichend, bestätigen die Vermutung. Die Kasselburg ist die am besten erhaltene Ruine der Eifel, nicht dem zu ihrer Herstellung verwendeten vorzüglichen Baumaterial, das aus Eifellal, vulkanischem Sand und etwas Ziegelmehl bestand. Das ganze Bild fñhnet vor allem seinen bezwingenden Eindruck in dem noch gut erhaltenen 37 Meter hohen Doppelturm, demgegenüber erhebt sich an der Ostmauer der 28 Meter hohe Bergfried. Auch die übrigen Teile der umfangreichen Burganlage sind zum Teil erhalten oder ihrem früheren Felten dienenden Zweck bestimmt worden. Neg-Baummeister Zeugeler aus Bonn, der beste Kenner der Kasselburg, hat in langwierigen und mühevollen Studien die Burg erforscht und eine sehr interessante Rekonstruktion von ihr geschaffen. Zu erwähnen ist noch, daß fast ausschließlich die gesamte Anlage einen einheitlichen Charakter aufweist und in der gotischen Zeit geschaffen wurde.

Die Herren von Blantenheim waren Anfang des 12. Jahrhunderts Besitzer der Kasselburg. Später sahen wir die von der Mark, Kurt von Schönedden und das Erzstift Trier als

Herren der Burg. Im 16. Jahrhundert brachte Schleiden die Burg wieder in ihre Hände, denen sie bis zum Aussterben der Linie verblieb, dann gehörte sie den Nrembergern.

In trauter Einsamkeit, umgeben von der prächtigsten Gebirgslandschaft, liegt, nahe Udenau, die Ruine Nurburg. Aus dem heiligen Walddom steigen zwischen Lantendunkel und Blättergrün die kräftigen Umrisse des Gemäuers. Wie ein Beschützer hält der Burgfried sein Haupt über der sagenumrauschten Stätte. Der trugige Geselle hat schon so manchen bösen Eifellsturm standhalten müssen, phantastisch jagen die finstern Wetterwolken um ihn her. Auch auf diesem Boden haben die Römer eines ihrer Kastelle gebaut, um von diesem guten Aussichtspunkt die Heerstraße im Tale überwachen zu können.

Die Geburtsstätte Konrad v. Hochstadiens, jenes Mannes, der als Erzbischof von Köln zu dem gewaltigsten und großartigsten Bauwerk unster Heimat, dem himmelanstrebenden Kölner Dom, den Grundstein gelegt hat, ist die Nurburg. Um das Jahr 1160 baute Graf Ulrich von Nhr die Nurburg. Im Anfang des 14. Jahrhunderts fiel sie an das Erzstift Köln, das sie von Nhr an vererbte. Die vösi Köln zur Verwaltung bestimmten Amtmänner waren nicht immer auf das Wohl der ihnen anvertrauten Burg bedacht. Im 17. Jahrhundert sehen wir sie nach vorausgegangenem öftern Wechsel in den Händen der Nremberger. Bei den Franzosen 1689 zerstört, haben die umliegenden Bewohner die Bausteine zu andern Zwecken weggeschleppt. Um dem Verfall einigermaßen zu steuern, ist es unbedingt notwendig, daß der Eigentümer der Ruine, der preußische Staat, sich mehr der Erhaltung dieses wichtigen Kulturdenkmals annimmt.

Ueber eine trodene Heide geht es quersfelbern hinkunter zum Totenmaar. Einem Heren\*essel gleich, brodel es in dem sonst so still-friedlich daliegenden See. Die Herbststürme jagen durchs Land. Wie Windfahnen schwanke die Stäuberbüsche hin und her. Vertrocknete Hagebüllen an dürren Aestchen tanzen in ihrem toten Kleid. Dohlen kreischen im Wind von der Höhe herab. In den schwarzdünkeln Fenhsternischen des einsamen Kirchleins suchen sie Unterschlupf. Die breiten Kronen der Kirchhofbäume wiegen sich hin und her; unter dem rostbraunen Blätterdach geht ein Neuschen und Raunen von der nie verstummenden Sage. Ein pfeisendes Säusen und Rlingen schneidet durch die Lüfte. Klirrt an den mattfarbenen Fenhstern, trägt im Gebälk, trägt das Klagen und Hüllen, Stöhnen und Wimmern auf die schlafenden Gräber. Morich und trumm ragen alte Kreuze aus dem raschelnden Blättermeer, das den Boden braun und golden färbt. An der Kirchhofmauer stehen eirige himmelblaue Asten. Die letzten Grüße an den schiedenden Sommer.

Weiter. Ueber die Hochfläche stürmt die Windsbraut. Das Frösteln kommt einem fast an. Durch einen schühenden Hochwald führt nun der Pfad. Hier hat der goldene Herbst seinen Einzug gehalten. Der Blätter bunte Pracht schmückt noch die säumigen Wipfel. Doch da öffnet sich erst der Blick in das Märchenreich. Aus dem tief liegenden Zielertal steigen aus einem Meer von Gold und Braun und Rot wie Märchenkinder die beiden Manderscheid der Burg an. Kommt es noch etwas Schöneres geben? Beiderseits des engen, wildromantischen Talbettes steigen die farbenüberhüllten Bergwälder zur Hochfläche hinan. Der Herbstsanne weiches Gold giebt eine warme Fülle über das prächtige Bild. In der Ferne zeichnet im blauen Dunst der Mosseberg seine Form an die Himmelwand. Kein Stürmen und Loben. Tieser Friede und süße Ruhe schweben über diesem Tal. Die Perle der Eifel. In die wildschöne Romantik mischen sich die jubelnden Akkorde einer strahlenden Farbensinfonie.

Steigen wir hernieder und lassen uns von der Geschichte der beiden Burgen etwas erzählen. Auf zackiges, zerklüftetes Felsgewirre aufgebaut, steht von der Oberburg heute hauptsächlich nur noch der Bergfried. Aus dem Dunkel der frühmittelalterlichen Zeit taucht 973 ein Ort Manderscheid auf. Einige Zeit später ist auch eine Burg gleichen Namens bekannt. Jahrhundert war sie im Besitz des Erzstiftes Trier.

Im Dreißigjährigen Krieg stark mitgenommen, wurde sie Ende des 18. Jahrhunderts von den Franzosen mit Beschlag belegt und auf Abbruch verkauft.

Auf dem linken Ufer der Lieser ragt wie ein feindlicher Bruder die Unterburg, deren gewaltiger Bergfried auf dem höchsten der steilen Bergfelsen steht, stolz in die Höhe. Ihre Ueberreste sind noch so reichhaltig, daß der Förschung einigermassen der Weg geebnet war. Allerdings sind infolge notwendiger Ausbesserungen verschiedener Partien in manchem Teil nicht mehr ihrem frühern Zustand entsprechend.

Der Bau der Unterburg liegt einige Jahrzehnte später. Den Bischöfen zu Trier war sie stets ein Dorn im Auge. Nach dem Aussterben der Wanderscheider Linie kam die Burg an Scheiden (1488) später durch Erbschaft an den Grafen von Wanderscheid-Rail. Die Franzosen haben auf ihrem Kriegszügen auch hier kein Halt gemacht und sie 1794 vollständig ausgeraubt. Von dem Grafen Brühl wurde die Unterburg im Jahre 1899 vom Eisenverein abgekauft. Er setzte dort seinen gefallenen Mitgliedern ein schlichtes Ehrenmal.

## Der Schauplatz der Genoveva-Sage

Von Peter Erbstößer, Neuwied

Wer kennt nicht die beliebte Sage der Pfalzgräfin Genoveva, die auf die falsche Anklage des treulosen Ritters Golo von ihrem Gatten Siegfried verstoßen wurde, lange Jahre mit ihrem Söhnchen „Samerzshreich“ in einer Höhle lebte und dann von ihrem auf der Jagd befindlichen Gatten wiedergefunden wurde? Siegfried nahm Genoveva wieder mit auf seine Burg, wo ihre Unschuld festgestellt und der Unhold Golo entsprechend bestraft wurde.

Auf diese Sage nehmen verschiedene Stellen im R e i s e M a g e n Bezug. Als Wohnsitz des fränkischen Pfalzgrafen Siegfried, gestorben 754, kommen zwei Wohnsitze in Betracht. In erster Linie die auf der am östlichen Rande des Raacher Sees vorspringenden steilen Höhe geständete Burg, von der aber Reste nicht mehr vorhanden sind. Urkundlich wird diese Burg zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1093 genannt, wo Pfalzgraf Heinrich II., dessen Grabmal eine Stierde der Klosterkirche Raach bildet, dem Kloster Raach reiche Zuhaltungen machte. — Als zweite mögliche Wohnung des Pfalzgrafen Siegfried wird die Genovaburg in M a g e n genannt. Schon der Name Burg deutet auf die Sage hin. Die heutige Burganlage stammt aus dem 13. Jahrhundert und wurde 1280 von dem Trierer Erzbischof Heinrich von Winstingen an Stelle des alten Pfalzgrafenhauses errichtet. Mauerreste von dieser ältern Burganlage wurden vor einigen Jahrzehnten bei Erneuerungsarbeiten festgestellt. Der Unterbau des mächtigen runden Bergfrieds, welcher gleichfalls in Anlehnung an die Sage „Golosum“ heißt, ist mit Bestimmtheit ein Werk der Römer.

Wenn man von Magen über das Lavograbenfeld das Dorf Ettringen erreicht, liegt eine Straße dahinter ein hoher kegelförmiger Berg, der 564 Meter hohe H o c h s t e i n, wie alle Berge dieser Gegend, ein ehemaliger Vulkan. Steigen wir hinauf, so finden wir an der nordwestlichen Spitze des Berges einen mächtigen Felsblock, fast 25 Meter hoch, steil abfallend. In seinem Fuße ist der Eingang zu einer zehn bis zwölf Meter tiefen, wildromantischen Höhle, der G e n o v e v a h ö h l e. Hier in der weltabgeschlossenen Felsengrotte, mitten im dichten Laubwald, soll Genoveva mit ihrem Söhnchen Unterkunft gefunden haben. Es ist ein einzigartig romantisches Fleckchen Erde, wie geschaffen zum Hintergrund einer mythischen Sage. Das dunkle Gestein bildet einen seltsamen Gegensatz zu dem sie umgebenden Grün. Nur eine steile Treppe, in den porösen Stein gehauen, ist ein Zeichen menschlicher Kunst in der freien Natur hier oben. Steigt man diese Treppe hinauf, so genießt man einen prachtvollen Anblick auf einen großen Teil der südlichen Eifel mit ihren zahlreichen Vulkankegeln.

Wir verlassen den Hochstein und steigen herab der Mäschung nach Niedermendig zu. Haben wir das Dorf passiert, so sehen wir draußen in der Ebene ein Kirchlein stehen, die Frauen- oder Genovevakirche, angeblich die Grab-

stätte Genovevas und ihres Gatten Siegfried. Nach der Sage erbauete Siegfried diese Kirche zum Dank für die Wiederauffindung Genovevas, und bestiftete sie zu seiner letzten Ruhestätte. Ihren jetzigen Namen hat die Kirche im 14. Jahrhundert in Anlehnung an die Sage erhalten. Die Kirche besteht schon lange, denn 1157 wird ein Neubau derselben durch Bischof Hillich von Trier bekrundet. Bei vor Jahren vorgenommenen Erneuerungsarbeiten wurden neben Mauerresten, die unzweifelhaft dem erwähnten Neubau von 1157 entstammen, auch solche von Römerkauten gefunden, so daß die Ursprünglichkeit der Kirche über einem römischen Landgut wahrscheinlich ist. Die heutige Kirche gehört in ihrem wesentlichen Bestande der Mitte des 13. Jahrhunderts an; der frühgotische Chor ist augenfällig dem Bau des Langhauses vortragend. Im Innern der Kirche interessiert uns am meisten das angebliche Grabmal Siegfrieds und Genovevas: die Deckplatte eines Hochgrabes mit den Darstellungen eines Ritters und einer Frau. Der Sarkophag von 1864 aus Luff behandelt in seinem großen Mittelrelief ausführlich die Genovevasage.

Eine weitere, mit der Genovevasage in Verbindung stehende Stätte befindet sich bei dem zwischen Magen und Niedermendig gelegenen Dorfe Thür. Es ist dies das G o l o k r e u z, angeblich an der Stelle errichtet, wo Golo von vier Ochsen auseinandergerissen und begraben wurde. Das Kreuz ist ein prächtiges Stück alter Steinmetzarbeit. Ein Kreuz im eigentlichen Sinne ist es nicht, sondern ein auf einem Mühlstein ruhender runder Schaft mit aufgesetztem Bildstock. Der Schaft enthält in gotischer Schrift die altdeutsche Uebersetzung des „Salve Regina“, auf dem Bildstock steht die Jahreszahl MCCCLXXII (1472), die Rückseite enthält den Namen Clais Bellen. — Ein diesem ähnliches Kreuz, das G e n o v e v a k r e u z, steht bei dem weit von Thür entfernten Dorfe Obermendig, nur daß hier der Schaft viereckig ist. Es enthält ebenfalls ein Gebet in gotischer Schrift und die Jahreszahl 1462. Auf der Außenseite des Bildstocks stehen die Namen „St. Laurens“ und „St. Genoveva“; von letzterem hat das Kreuz seinen Namen, ohne in nähere Verbindung mit der Sage gebracht zu werden. Auf diesem Kreuz ist ebenfalls der Name Clais Bellen angebracht, doch mit einem „g“ (beim Golo-Kreuz Bellen); es ist dies wohl der Name des Stifters der beiden Kreuze, denn der Hersteller würde wohl seinen Namen nicht falsch anbringen.

Wir sehen in vorstehenden Ausführungen, daß die Stätten der Sage fast lückenlos auf ein kleines Gebiet zusammengebrängt sind. Wohl erheben auch andre Stellen der Eifel darauf Anspruch, Schauplatz der Genovevasage zu sein, so die Genovevahöhle bei Kordel unweit Trier, doch keine derselben trägt so viel Wahrscheinlichkeit an sich, wie die beschriebene.

# Aus der Umgebung des Saacher-See-Landheimes

Von Joseph Jordan, Niedermendig

Das größte und schönstgelegene Maar der Eifel ist der Saacher See. Er liegt in äußerst romantischer Lage und hat eine Tiefe von 60 Metern und einen Flächenraum von 3,3 Quadratkilometern. Die eigenartigen und besonders Schönheiten der Eifel haben sie in den letzten Jahren zum Ziel der Touristen werden lassen, nicht zuletzt der „Naturfreunde“. Kommt der Wanderer auf- oder abwärts an unsern schönsten deutschen Strom, den wunderschönen Rhein, und wendet seinen Blick vom Rhein nach Westen, dann wird er auf ein Fleckchen Erde kommen, das sich mit den animativsten Gegenden messen kann, das Maifelb und die Bellerb. Im Osten und Süden werden sie begrenzt von Rhein und Mosel, durchzogen von der wilden Kette des Eifel, sowie von andern Flüssen. Im Norden und Westen begrenzt von Wald und Höhen der Hocheifel. In diesem Fleckchen Erde, das schönste und fruchtbarste Fluren aufweist, in der Ebene einzelner Berggipfel, die wunderbare Fernsichten bieten, liegen die Städtchen Münstermaifeld, Mandern und Niedermendig. Niedermendig ist noch besonders gekennzeichnet, denn es liegt am Fuße der Höhen, die den Saacher See umgrenzen, die alljährlich tausende zum Ziele ihrer Wanderschaft machen. So hat z. B. die Ortsgruppe Niedermendig laut Statistik im Jahre 1924 1524 Genossinnen und Genossen Unterkunft gewährt, ein Zeichen des Dringlichkeitsbedürfnisses des zu ertüchtenden Heilmes.

Daß Niedermendig in frühester Zeit schon als Wohnsitz bekannt war, beweisen die Entdeckungen der Niederlassungen aus prähistorischer Zeit. Die Berühmtheit des Ortes verdankt er nicht allein seiner günstigen Lage, sondern auch der Schätze, die in seinem Boden ruhen, die vulkanischen Ursprungs sind, besonders den weltbekannten Nephelin-Basalt. Niedermendig hat schon als keltische Niederlassung bestanden, das geht schon aus der Entstehung des Ortsnamens hervor: Mendig, alt Menndisch, kommt her von dem keltischen Mandiacum, Wohnsitz des Mandius. Niedermendig war darum auch einer der Hauptpunkte der Straße, die von dem keltischen Antunacum (Andernach) nach dem keltischen Mittelpunkt Treverier (Trier) ging. Im letzten Jahrhundert v. u. Z., wo die Heere der Römer ihren ehernen Fuß in unsere fruchtbare Gegend setzten, da brach eine neue Ära hochentwickelter Kultur an; und Niedermendig wurde eine der wichtigsten Wohnstätten der Römer, was zahlreiche Funde in den letzten Jahren, wie Steinsärge, Graburnen, Armbänder, Schwerter, Münzen usw., beweisen.

Besondere Sehenswürdigkeiten in und bei Niedermendig bilden die Basaltlava-brüche. Auf dem Wege, der von Niedermendig nach Maria Laach führt, erblickt der Wanderer ausgebreitete, mit porösen grauen Steinen bedeckte Felder, und helle metallische Klänge verkünden ihm schon von weitem die Werttätigkeit der dortigen Industrie: die Steinhauereien. Hier wird Basaltlava gebrochen und zu Werksteinen bearbeitet. Der Lavaström, der sehr wahrscheinlich vom Forstberge (Hochstein) her stammt und 15 bis 20 Meter unter der Erdoberfläche liegt, zeigt nach unten folgende Gesteinsarten: Zuoberst liegen unregelmäßige, meistens von Löss umschlossene Lavaschlacken, die Krohen, auch Mucken genannt. Dann folgt eigentliche Lava, wieder in drei Abteilungen zerfallend. Unter den Krohen liegt der Siegel. Das sind kleine Lavafäulen mit unregelmäßigen höckerigen Seitenflächen, die fest ineinander greifen und nach unten zu dickern Säulen, sogenannten Armen, übergehen. Diese vereinigen sich wieder zu stärkeren Pfeilern, den Schienen oder Stämmen, und bilden nun den Gegenstand der Gewinnung. Sie haben eine Länge bis zu 20 Meter und einen Durchmesser von 1½ bis 2 Metern. Durch die Quereinteilung liefern sie die Mühlsteine, die weltbekannt sind. Unter diesen Schienen verliert sich die säulenartige Zerklüftung. Es folgt jetzt ein kurzer harter Stein, der meistens eine Schräglagerung hat, aber zur Bearbeitung nichts wert ist, der sogenannte Dielstein. Die vorhin genannten Absonderungsformen im Lavaström lassen er-

kennen, daß die Lavaströme unserer Gegend als zähflüssige, mit Gasen und Dämpfen gefüllte Massen, durch sanft abfallende Täler und ein wenig geneigte Ebenen sich ergossen und bei dem großen Umfange erst nach langer Zeit erstarrten. Die Abkühlung an der Unter- und Oberfläche sowie an den Seitenflächen fand schneller statt. Da nun die aus dem Innern des Stromes entweichenden Dämpfe die schon erstarrte Oberfläche wieder zerrissen, so bildeten sich hier Blasen, schlackige Massen, die Krohen. Im Innern des Stromes selbst hatte die gleichmäßige Abkühlung eine Zerschmelzung der Lava zur Folge, und so entstanden die Siegel, die Arme und die Schienen. Da nun die Siegel und die Arme fest ineinandergreifen, so bilden sie eine sogenannte Decke, unter der die Schienen weggebrochen werden. Diese Decke nennt man das Geglöck. Dieses Geglöck ist für die tiefsten Grubenbetriebe besonders wichtig, da nämlich der Niedermendig Lavaström von einer Schicht von 15 bis 30 Meter vulkanischem Sand, Bimsstein und Löss überdeckt ist und dadurch die meisten Steinhauereien, mit einigen Ausnahmen, unterirdisch sind. Wo nun die Schienen herausgebrochen sind, bildet der leere Raum ein großes Gewölbe, das von Säulen stehengebliebener Schienen getragen wird.

In diese Gruben führt nun ein schräger Stollen bis zu dem Geglöck, der abgemauert und mit Stützpfeilern versehen ist; von da führt eine Leiter bis zur Sohle. Die Förderung der gebrochenen Steine geschieht nun durch Seilwinden und elektrische Krane. Die Steine werden nun an der Erdoberfläche bearbeitet. Schon die Römer hatten den Wert dieses Steines erkannt und bei ihren Bauten verwendet, z. B. die Porta Nigra in Trier. Wer kennt nicht die Niedermendig Mühlschnecke, die nach Schweden, Rußland, sogar bis nach Amerika exportiert werden. Beachtet wir das Städtchen der Kölner Ortsgruppe, auf welchem festem Fundament es gebaut, ebenfalls Niedermendig Basalt, und so manche stolze Rheinbrücke mehr.

Noch eine Sehenswürdigkeit von Niedermendig darf ich nicht vergessen hervorzuheben, wo schon viele Erquickung und Labung gefunden haben: das sind die Bierbrauereien. (Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt ans Licht der Sonne. Die Schrift.)

Wie schon vorhin erwähnt, bilden die ausgebrochenen Steingruben riesige Gewölbe, die nun die Bierbrauereien zur Kühlung und Ablagerung ihres Bieres benutzen. Die Temperatur ist dort so niedrig, daß das Natureis, was im Winter gewonnen wird, in den Gewölben den Sommer überdauert. Sogar haben sich in einzelnen Distrikten wahre Tropfstein-Gebilde entwickelt. Ein Besuch dieser Keller ist eine Sehenswürdigkeit, die sich kein Naturfreund entgehen lassen darf. 172 Stufen steigt man in die Tiefe hinab, und man befindet sich dann plötzlich bei elektrischem Licht im Reiche des Gottes Gæmbrinus. Welch eine Menge von diesem Gerstenfasse finden wir in diesen dickbauchigen Lagerfässern aufgestapelt! In langen Gängen, die durch die noch stehenden Lavafäulen gebildet werden, liegen die 70 bis 80 Hektoliter fassenden Lagerfässer. Hier wird das Bier abgelagert, in kleine Fässer abgefüllt und nach allen Richtungen der Winde als das Niedermendig Felsenbier verschickt. Leider sind von den 23 bestehenden Brauereien nur eine in Betrieb. Viele Kollegen wurden durch die Stilllegungen arbeitslos.

Jetzt, Wanderer, wenn du diese Sehenswürdigkeiten verlassen hast und so langsam die Hügelkette erkletterst, so erblickst du unter Hand den Thelberg, den Berg, auf dessen Höhe die Ortsgruppe bzw. der Gau Rheinland, das zweite Ferienheim errichten. Von hier aus bietet sich dir ein Bild, das dein freudiges Auge so bald nicht wieder erschaut: Links eine große, ovale Wasserfläche, von Waldeshöhen begrenzt, nach Norden den alten Vater Rhein mit seinen rebenumtränkten Höhen, im Südwesten die Hocheifel Hohe Acht, im Süden die Moselberge. Hier, Naturfreund, bist du am Ziel deiner Wünsche, an der Perle der Eifel, am Saacher See.



Dorothea v. Schlegel schreibt in ihren Erinnerungen vom Laacher See: „Gestern Abend in hellem Mondenschein war ich wieder mit ganzer Seele auf dem See, denn silberlich leuchtete der Mond zwischen den Riesenteichen und Buchen auf den Felsen und über den Wundersee, und wie ich damals so in die Sintragdüfte hineinklickte, wo jeder Ruder Schlag eine Reihe der köstlichen Perlen aus der goldblinkernden Tiefe herausholte, und die Welle den blinkenden See kräuselte, dieses alles mußt du selber sehen, ich habe den besten Willen, es dir zu beschreiben, aber es geht nicht.“

Der Laacher See liegt 275 Meter über dem Niveau des Meeres. Gespült wird der See durch unterirdische Zuflüsse, darunter auch unterhaltigen. Einen natürlichen Abfluß hat er nicht, infolgedessen war das Kloster in früheren Jahren ständiger Gefahr ausgesetzt, überschweimte der See doch öfter den Klostergarten und setzte auch schmilzmittelten Boden der Kirche unter Wasser. Zur Beseitigung dieses großen Übels ließ der Abt des Klosters, Fulbertus, im 12. Jahrhundert durch den südlichen Randhügel einen Abzugsbinnen bauen. Er stürzte aber bald wieder ein, wurde aber unter Abt Theoderich von Beheim etwa hundert Jahre später wieder erneuert. Auch dieser Stollen zerfiel und wurde in den Jahren 1842 bis 1845 ein neuer Stollen gebaut, der bis heute noch intakt ist und dem See 43 Hektar Kulturland abräumt. Befährt man den See mit einem Rachen, so gewinnt man einen eignen Reiz, wenn man in die Tiefe schaut und unter sich eine frische, sippige Vegetation erblickt. Prächtig sind die weißen und gelben Seerose, die mit ihren kreisrunden Blättern sich auf den Wellen wiegen und ihre vollen Blumenkronen den Strahlen der Sonne öffnen.

Auch in geologischer Hinsicht möchte ich noch einiges über den See berichten. Daß der See vulkanischen Ursprunges

ist, bedarf keiner Frage, bildet er doch den Mittelpunkt der Krater- und Schlackenfügel der Vordereifel. Ueber die Entstehung des Sees sind die Meinungen verschieden. Die eine geht dahin, die den See für eine Einbuchtung im alten Tonstefergebirge, einen Busen des Neuwieder Beckens, hält. Andererseits hat er aber mit einem Vulkankrater die größte Ähnlichkeit, und doch ist niemals Lava aus ihm geflossen, denn es fehlt ihm der den Kratern charakteristische Schlackenwall. Bei dem Niedergang um den See haben wir an den innern Abhängen des Ringwalles nicht mit Lava aus den bestehenden Kratern, sondern mit vulkanischen Stoffen aus den Tonsteferfelsen. Es mag wohl der Kessel vor der vulkanischen Tätigkeit im Süden mit dem Neuwieder Becken zusammenhängender Busen im Tonstefergebirge gewesen sein. Der Kessel selbst erhielt aber durch die vulkanische Ausbrüche des Kraters Dachs im Südosten, Welterkopf im Norden und Laacher Kopf im Westen eine höhere Umrahmung und wurde schließlich durch die spätere Luftausbrüche, die Dellen im Süden, geschlossen. In dieser letzten Entstehung ist der See mit dem Maaren und Kessel-tälern der übrigen Eifel zu vergleichen.

Noch einige kurze Worte zur Abtei: An den Ufern dieses so schönen und von Engen umwobenen Sees liegt die Abtei mit ihrer herrlichen Kirche. Erbaut im Jahre 1093 vom Pfalzgrafen Heinrich, trägt die Kirche jeden Rücksicht und Altertumsfreunde die größte Bewunderung ab. Der Grundriß zeigt die Anlage einer dreischiffigen Pfeilerbasilika mit zwei im Südteil geschlossenen Chören im Osten und Westen, mit doppeltem Quererschiff und mit einem dem Westchor vorgelegten und denselben umschließenden Vorhof. Bemerkenswert ist das trotz aller Zerstörungen erhaltene Denkmal, das Grabmal des Stifters, des Pfalzgrafen Heinrich, das im 13. Jahrhundert erbaut wurde.

## Interessantes über römische Baukunst in der Eifel

Von Hans Banberweiden, Düsseldorf

Dasjenige, was wir heute mit Wasserleitung bezeichnen, kannten die Römer schon vor ungefähr 2000 Jahren in primitivster Stufe in dem Wasserkanal in der Eifel. Er soll bei den sogenannten „Sieben Sprüngen“, den Quellen im Urkatal, seinen Anfang genommen haben, um durch das Ur- und Fepbachtal über Vilsfelberg das Vorgebirge der Eifel zu erreichen und dann über Buschenhofen, am Eisernen Mann vorbei, seinen Weg nach Köln zu nehmen.

Es ist unzweifelhaft das größte und gewaltigste Bauwerk, das die Römer in der Eifel angelegt haben. Der Zweck des Kanals liegt in dem Worte „Aquaduktus“, d. h. „Wasserleitung“. Gutes Trinkwasser für die Römer in Kastellen und Villen, nebenbei für die Truppen in Lagern und auf Marschen zu besorgen, bedingte die Anlage desselben. Man wird sagen, es ist doch genug Wasser in der Eifel vorhanden. Jawohl, recht habt ihr, aber ein Hafen ist dabei. Wir müssen uns zunächst die Beschaffenheit des Landes unter den Römern vorstellen. Überall, auf Höhen und Tiesen, war Wald und Sumpf. Die römischen Vorkämpfer suchten die Höhen auf, weil diese für die Anlage von Wohnstätten geeigneter waren, abgesehen von militärischen Rücksichten. Auf den Höhen war Ueberfluß an Wasser, genau wie in den Niederungen. Man baute sogar sehr viele Abflusshäuser, um das Wasser nach dem Rhein und der Swift abzuleiten. Bei allem Ueberfluß aber war Mangel an gutem Trinkwasser. Das Cent, der große Sumpf am Eisernen Mann bei Buschenhofen, bot Wasser in Hülle und Fülle, aber es konnte für den römischen Geschmack kein genießbares Getränk abgeben. Quellwasser gab es mehr an den Abhängen der Berge, nicht aber auf den Plateaus derselben. Durch den Moorgrund und die Torfläger, welche von Metzenheim bis Köln unter einer Lehm- und Kieseldecke verborgen lagen, konnte man auch nicht an Brunnenanlagen denken. Die Römer, an ihrer Spitze die vornehmen, durch verfeinerte Lebensart vergrößerten, kamen an den Rhein mit den hohen Ideen und den großen Ansprüchen, die sie aus der Heimat mitbrachten.

Für uns ist der Kanal etwas Außergewöhnliches, aber bei den Römern war es fast etwas Selbstverständliches, mit ihren Willen auch Wasserleitungen zu bauen, da sie ja deren in ihrer Vaterstadt unzählige hatten und sie dieselben bereits zu ihren Lebensbedürfnissen zählten.

Die Lage des Kanals ist so feil berechnet und so feil abgeleitet worden, daß man sich heute wundern muß, wie die Römer dieses großartige Bauwerk ohne die heutigen Meßapparate zustande gebracht haben. Der Kanal besteht aus einer Sohle, zwei Seitenmauern und einem halbkreisförmigen Gewölbe. Sohle und Seitenmauern sind in Gußwerk wie aus einem Stück gefertigt. Die Mauer ist, soweit der Kanal bis heute bekannt ist, fast überall dieselbe. Die innere Höhe, von der Sohle bis zur Mitte des Gewölbes, schwankt zwischen 117 bis 118 Zentimeter; die innere Breite ist regelmäßig dieselbe, nämlich 73 Zentimeter. Bei den meisten Kanalbauten ist das Material verwendet worden, welches sich direkt in der Nähe der Bauten befindet. Daher ist für den Kanal das Gußmallerwerk in Anwendung gekommen, eine Zusammenfügung von Mörtel und kleinen Steinen, meistens Kieselsteinen, welche in Festigkeit alles übertreffen, was in dieser Art vorkommt. Die Kieselsteine, welche fast überall im Vorgebirge der Eifel angegraben werden, waren für Kanal- und Straßenbau ein ebenso zweckmäßiges wie leicht zu bearbeitendes Material. Fertig für den Gebrauch wurde der Kiesel ausgegraben, alle Arbeiten, welche der Haufstein erfordert, waren überflüssig. Der Transport war leicht, denn die Kieselgruben wurden unmittelbar neben den Baustellen angelegt.

Das Gewölbe besteht aus den verschiedensten Arten von Schiefer, welche aufgerichtet sind wie Steine im Torbogen. Diese Schiefer sind höchstwahrscheinlich aus der Eifel gekommen, da dieselben auch bei römischen Villen Verwendung fanden. Die Ausführung des Mauerwerks erscheint so einfach, daß man sich heute wundern, wie das Geheimnis der künstlichen Mörtelverbindung in Vergessenheit geraten könnte.



Sohle und Seitenmauern sind gut verputzt worden, damit sich nicht zu viel Sinter daran festsetze. Sinter ist ein kristallines Gebilde aus dem vom Wasser ausgeschleudertem Kalkfloss. Es lagert sich in dünnen Schichten ab. An der Quelle, wo das Wasser einen ungestörten und schnellen Lauf hatte, konnte sich unmöglich viel Sinter absetzen. Aber je weiter es laufen mußte, desto ruhiger wurden seine Bewegungen und desto mehr Zeit hatte es, seinen Sinter abzusetzen. So sieht man an der Quelle nur wenig Sinter, bloß ein paar Zentimeter dick. Je mehr das Wasser aber dem Schlupfunkt entgegensteht, desto dicker wird die Schicht.

Der Sinter ist ein in der Bildhauerkunst hochgeschätztes Material. Unter der Hand des Künstlers nimmt das graue Einerteil die verschiedensten, prachtvollsten Farben an. So viele Schichten sich zu einem Ganzen verbinden, so viele Schattierungen fügen sich in den verschiedensten Abtönungen zu einem bunten Gemäldebilde. Die glatte Polierarbeit dem Körper Glanz und Leben. In den verschiedensten alten Kirchen hat man den Sinter zu inwallimentalen Zierraten verwendet.

Das Alter des Kanals zu bestimmen ist schwierig, weil man noch keine Bauurkunden darüber gefunden hat. Nach Ansicht der Geschichtsforscher soll der Kanal um die Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung entstanden sein.

Im Jahre 475 begannen die Franken unter Childerich das Zerstückungswerk, wie es scheint zu dem Zweck, den Kanal für die Römer, welche damals den letzten Rest ihrer Herrschaft zu retten suchten, unbrauchbar zu machen. Nach dem bald nachher erfolgten Abzug der römischen Gewaltshaber hatten die Franken an der Zerstückung kein Interesse mehr. Es blieb daher bei dem alten Bestande, bis die mittelalterlichen Ritter ihre Burgen erbauten und Kirchen sowie Klöster in großer Zahl auf den Trümmern der römischen Villen sich erhoben. Da wurde der Kanal als Gemeingut allseitig ausgebeutet, das Mauerwerk nach Belieben in passende Stücke gesprengt und bei Errichtung genannter Neubauten verwendet. Jetzt sieht man nur Bruchstücke des einst so groß gewesenen Kanals. Bei Urft, Cal und Sölenich sind noch einige wohlerhaltene Teile der Wasserleitung vorhanden. Er ist heute, genau wie das große Römische Reich, in Vergessenheit gesunken.

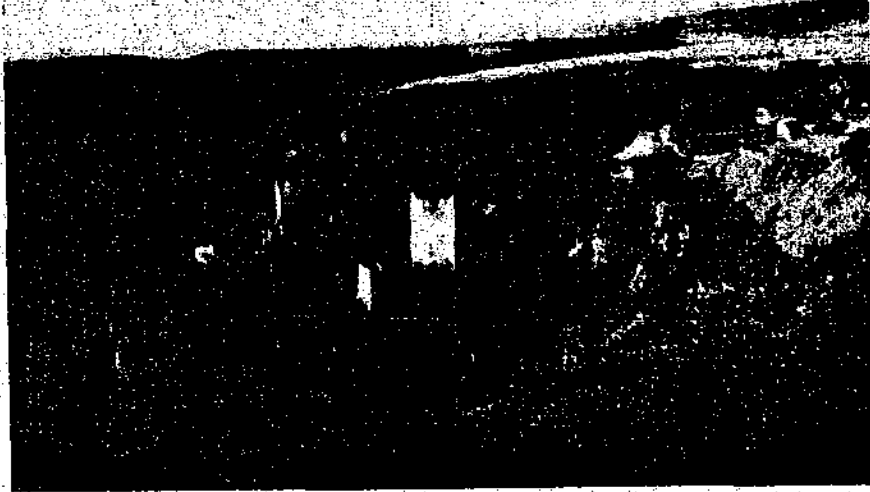
## In den Tälern und auf den Höhen der Eifel

### Von Münster-eifel nach Sayen

Die Arbeitswoche war wieder einmal zu Ende. Wir saßen zu zehh im Ruhestuhlraum der Münster-eiseler Jugendherberge. Der Herbergswater versprach, Kaffee zu kochen, was uns ermöglichte, Münster-eifel, den Ausgangspunkt unserer morgigen Wanderung, noch zu besichtigen. Durch das Borktor kamen wir in das Städtchen, über welches schon händher Süllem gestel hat. Wir riefen uns kurz die Geschichte der Stadt ins Gedächtnis zurück. Zwei uralte, mindestens schon von den Kelten benutzte Wege, kreuzten sich an dieser Stelle, früher Peterstal genannt. Auf

der Höhe hat man eine teilsche Ringwall-Anlage freigelegt. Die Römer hatten auch schon ihre Kultur hier eingeführt, und nach ihnen die Karolinger. Aus der letzten Periode sind unweit des Bahnhofes noch die Fundamente einer Burg vorhanden; wahrscheinlich haben die Normannen diese alte Burg zerstört. Geschichtlich wird das Peterstal erst bekannt, als im Jahre 811 von Breim aus ein Kollegialstift der Benediktiner gegründet wird. Die nunmehr rasch zunehmende Siedlung ist gegen Ende des 13. Jahrhunderts besetzt worden und zwar mit einer Burg, die den Grafen von Jülich gehörte, und einer Mauer, die durch 17 Türme und viele Tore verstärkt ist. Während die Burg durch die Franzosen 1689 zerstört wurde, ist die Stadtmauer noch ganz erhalten; die ältesten Klostergebäude stehen nicht mehr; an ihre Stelle sind größere und bessere Anlagen getreten, das Kapitolhaus.

Die Sonne ist hinter den Bergen verschwunden und die Schatten senken sich tiefer und tiefer. Das Geräusch unsrer Raufschuhe hallt an den Giebeln wider und die Erst räscht dazu ihr gleichtönendes Lied. Wir stehen auf dem Marktplatz. Das alte Rathaus fällt dadurch uns auf, weil es halb im Rundbogen (romanisch) und in der andern Hälfte im Spitzbogenstil (gotisch) gebaut ist. Die Landsknechtfigur



Wandereifel. Aufnahme von Max Leimbach, Düsseldorf

bedeutet die Wichtigkeit dieser Kaste für die mittelalterliche Stadt an. Rechts liegt die Kirche, eine dreischiffige Pfeilerbasilika, erbaut im 11. Jahrhundert. Leider war es zu spät, sie zu besichtigen. Wir werden es aber noch nachholen. Auf fallenderweise sind nur einige alte Häuser mit reich verziertem Giebelwerk aus dem späten Mittelalter (1510-1650) zu finden. Die älteren Häuser fehlen ganz; der Grund hierzu ist zu suchen in den Verheerungen, die das Hochwasser der Erst angerichtet hat. Die Befestigung in der Mauer beim Eintritt der Erst war so klein, daß sie leicht verstopft wurde, wodurch sich oberhalb der Mauer ein Stausee bildete, die Mauer einbrach und die Häuser wegspülte. 1410 stand die

ganze Stadt, wie es in der Stadtchronik heißt, 14 Meter über normal. Eine Eisenplatte unweit des Klosters besagt uns dies auch. Inzwischen hat sich die Nacht herabgesetzt. Gespinnstig liegt die Burg im silbernen Mondenschein. Die Sterne funkeln. Alles deutete auf einen schönen Sonntag hin. Aber lächelnd ist keine Freude, das mußten auch wir erfahren.

Der Kaffee dampfte auf dem Tische. Jedermann ist sehr mit sich beschäftigt. Schon ist einer gesättigt und packt die Klampfe aus. Noch ein frohes Stündchen, dann heißt's ins Bett gehen. — Das

Wasser der Erst rauscht das Schlummerlied. — Gar zu früh werden wir geweckt, gerne würden wir noch liegen bleiben; aber ein Blick aus dem Fenster genügt. — Ein schöner Morgen. Kurze Zeit später verlassen wir durchs Heisterbacher Tor das Städtchen und steigen bergan. Einige Minuten schauen wir zurück auf das noch schlafende Städtchen. Die Einheit: Burg, Stadt und die Mauer mit all ihren Türmen und Torburgen kommt jetzt erst voll zur Geltung. — Die Höhe ist erreicht. Eine wellige Kuppe liegt vor uns. Lautlos wie über Teppiche läßt sich über die Grasbede gehen. Hier und da läßt sich ein Wacholderstrauch sehen, zwischendurch tritt Grauwacke, das Aufbaumaterial für den

Wasser der Erst rauscht das Schlummerlied. — Gar zu früh werden wir geweckt, gerne würden wir noch liegen bleiben; aber ein Blick aus dem Fenster genügt. — Ein schöner Morgen. Kurze Zeit später verlassen wir durchs Heisterbacher Tor das Städtchen und steigen bergan. Einige Minuten schauen wir zurück auf das noch schlafende Städtchen. Die Einheit: Burg, Stadt und die Mauer mit all ihren Türmen und Torburgen kommt jetzt erst voll zur Geltung. — Die Höhe ist erreicht. Eine wellige Kuppe liegt vor uns. Lautlos wie über Teppiche läßt sich über die Grasbede gehen. Hier und da läßt sich ein Wacholderstrauch sehen, zwischendurch tritt Grauwacke, das Aufbaumaterial für den

Sodet des Rheinischen Schiefergebirges ans Licht. Algen, Moose, Flechten, Farne überziehen den nackten Stein. Sie sondern scharfe Säfte ab, die den Stein zerlegen. Die absterbenden Pflanzen und die losgelösten Gesteinstrümmern bilden eine Humusdecke, die schon größeren Pflanzen Nahrung bietet. So sind auch die Pflanzen neben Wasser, Eis und Wind am Abbruch der Gebirge beteiligt. — Die herrliche Fernsicht teilt den Blick von der Kleinwelt ab. Links die Kette der Nyrberge und rechts die endlose Ebene. Dieses Bild entzieht sich langsam unsern Augen.

Wir kommen in ein stilles Täldchen. Durch den vielen Regen der letzten Woche ist das Überqueren des Tales nicht so leicht. Unter großem Gelächter versinkt einer bis ans Knie. Doch bald haben wir festen Boden unter uns, langsam rechts wieder aufwärts. Bis zum Zusammenbrechen beladene Birnbäume zwinen, eine Probe zu nehmen. Es geht sehr quer durch den Wald, bis uns Schutt und alte Grundmauern den Weg versperren. Rücksicht ab, und einige Zeit verweilen. Wir sind am Heidentempel. Ursprünglich hätten wohl die Kelten hier ihre Opferstätte. Die Römer haben später an der gleichen Stelle zu Ehren der Göttin der Fruchtbarkeit (Matrona Baccallinaria) hintereinander in den Jahren 1—300 drei Tempelanlagen errichtet. Die Ueberreste sagen uns, daß das Ganze mit einer Mauer einmakt war und ein etwa 15 Meter tiefer Brunnen das Wasser spendete. Die reichen Funde, die hier gemacht wurden, sind im Branner Museum aufgestellt.

Kurze Zeit, nachdem wir den Heidentempel hinter uns hatten, wurde gefühlstück. Dann mußten wir weiter durch Bach zur sogenannten Sötenicher Kalkmulde, das gegebene Gebiet für den Ortogen. Wir haben hier Grauwacke, Buntsandstein und Kalk nur wenige Meter entfernt anstehn. Wieso das ist, darüber sagt die Geologie folgendes: Am Devon, benannt nach der Grafschaft Devonshire (England), der drücktesten Periode des Altertums (Paläozoikum) der Erde wurde durch ein großes Meer, das sich über das ganze Gebiet des heutigen Rheinischen Schiefergebirges überstülte, das Material zum Bau des Gebirges abgelagert (sedimentiert). Es treten nun Störungen ein, das Meer geht zurück, und im Mitteldevon sind noch einige Süßwasserseen vorhanden, besetzt mit Korallen und vielen Arten kalkpanzerbildenden Tierchen. Die Tiere sterben ab, und die Gehäuse und Schuppen lagern sich auf dem Boden des Sees ab. Wieder eine Zeit später im Oberdevon wird wieder vom zurückgekehrten Meer Material für Grauwacke abgelagert. Der vorhin erwähnte Sandstein ist jünger wie die Grauwacke und der Kalkstein. Er ist in der Perm, der fünften und letzten Periode des Paläozoikums, aus Gesteinstrümmern zusammengebacken worden.

Diese drei Gesteine, Grauwacke, Buntsandstein und Kalkstein, sind nun an der Stelle, wo wir uns jetzt befinden, nicht schön übereinander gelagert. Die Bewegungen in der Erdkruste haben sie gehoben und gesenkt, das Wasser hat mächtig abgetragen, und so kommt es, daß die erwähnten Gesteine „anstehn“. Das Wasser arbeitet aber nicht nur an der Oberfläche der Erde, sondern auch im Innern, und besonders der Kalkstein eignet sich wegen seiner leichten Lösbarkeit gut zum Ausspülen. Es entstehen also hier viele Hohlräume. Ist nun die Decke zu schwach, so stürzt sie ein. Wir haben eine kegelförmige Vertiefung vor uns: die Doline. Gleich an unserm Wege sind verschiedene zu sehen. Viele Hohlräume stürzen aber nicht ein und bilden Höhlen, teilweise mit einem Zugang ins Freie. Sie dienten früher den Tieren und dem Menschen als Unterschlupf. Ich komme bei der Besprechung der Karsteinhöhle noch darauf zurück. Der Weg überquert eine noch gut erhaltene Römerstraße. Unser Blick schweift über das leicht hügelige Gebiet, das mit Heidekraut und Wacholder bewachsen ist. Bald ist die Quelle des Häuserbaches erreicht, das aufschäumende Wasser erfrischt sehr. Ebenfalls der kühle Wind, dem zu unserm Bedauern die Wolken bald folgten und die Sonne zuhingen. Eine Biegung im Häuserbachtal und wir stehen am Eingang eines stillgelegten Kalksteinbruches. Kurze Rast und den Stein genauer betrachten ist selbstverständlich. Es ist kaum zu glauben, daß Tiere eine derartige Schlucht aufbauen konnten. Und doch ist dem so. Schneckenähnliche Gebilde fallen zuerst auf, es sind die Steinernen der Armfüßer

(Brachiopoden). In dem verwitterten Schutt finden wir noch massenhafte Teile der Seelilien (Krievendensielgleder) und zertrümmerte Korallenstücke. Die noch stehende Wand wird von dunklen Streifen durchzogen. Das sind Korallenbänke, und die verschiedenen Lagen geben uns Kunde vom Wechsel des mitteldevonischen Süßwassermeers. Diese ganzen Kalkmassen, der Geologe rechnet sie zur Stringocephalstufe, sind aber nicht nur von Armfüßlern, Seelilien und Korallen gebildet, sondern von ungezählten kleinen und kleinsten Tierchen, deren Kalkpanzer im Laufe der Zeit zu festem Gestein zusammengedrückt wurden. — — —

Ewig konnten wir nicht im Bruche bleiben; so sorgten wir, daß die Dächer von Dreimühlern bald vor uns liegen. Hier ist ein kleiner Absturz im Tale, und der noch kleine Häuserbach dreht kurz hintereinander drei Mühlen. Dabei der Name des Flusses. Hier wird der Blick sogleich gefesselt an die links steil aus dem Tal emporsteigende Kalkfelsenwand. Das war die Stelle, wo wir unsere Mittagsrast halten wollten. Die Kochgeschirre treten in Tätigkeit und langsam fällt das eine oder andre Wort über die unter uns liegende Karst- oder Karsteinhöhle. Gar zu bald sollten wir gleich unsern Vorfahren Zutritt in der kleinen Höhle nehmen, denn ein Platzregen kam herunter und alles verschwand durch den schmalen, schlüpfrigen Eingang, im Innern der Höhle. Hier haben also zur Eiszeit (Diluvium) unsere Vorfahren mit dem Höhlenbär um den Besitz der Höhle gekämpft. Die Ausgrabungen in den beiden Höhlen förderten viel zutage. Zähne und Knochen von eiszeitlichen Tieren, wie Bär, Höhlenlöwe, Hyäne, Mammuth usw., außerdem Feuerstein und Quarzgeräte der älteren und jüngeren Steinzeit nebst vielen Splittern. Sogar Herde der verschiedensten Epochen wurden geborgen. Hier in diesen Höhlen war also der Mensch schon früh Herrscher zu einer Zeit, als noch der größte Teil Deutschlands unter der Eisdecke der nordischen Gletscher vergraben war. Man kann dies kaum fassen und doch die Funde beweisen es.

Der Regen hörte auf und im Schritt gehts mit Gefang das Häuserbachtal herunter. Die Höhen werden immer niedriger und das Tal breiter. Bald ist die Ebene erreicht. Schon erinnert uns der hohe Schornstein von Wechert an, daß unser Ziel nicht mehr fern ist. Bei munterem Gesang liegt Breitenbanden schnell vor uns.

Hier auf der Höhe ist durch Straßenbau ein Stück der römischen Wasserleitung freigelegt. Diese, unter „Hadrian I.“ etwa 117—118 n. Chr. erbaute gigantische Anlage sammelte von der Röhre ab aus allen Eifelbächen Trintwasser und leitete es nach Köln (C. C. A. A.), der stürhern römischen Kolonie.

Der nun wieder einsetzende starke Regen zwang uns, die Burgruine Fey und Schloss Sackebach nicht mehr zu besuchen, und so kamen wir in der Dämmerung in Medernich an, von wo wir mit dem Eiselzug nach Köln fuhren. Auf der heutigen Wanderung sind alle aus ihre Rechnung gekommen, und die Natur-Geologen, Brianiker, Geschichtler werden später wohl auch den andern Wissensgebieten etwas mehr Beachtung schenken.

Seinrich Scherhag (Köln-Rorb).

\*) Siehe Artikel „Interessantes über römische Baukunst“ im vorliegenden Heft.

## Eifel, Hügelland, Flachland

Wenn wir dem hohen Venn an der neu-belgischen Grenze den Rücken zulehnen und den Ausläufern der Eifel folgen, wandern wir in liebliche stille Täler hinab. Für uns Naturfreunde bieten diese Täler eine Fülle von Stoff des beschaulichen Wanderns. Beginnen wir unsere Wanderung bei dem Orte Rötgen, Bahnhof Rötgen an der Bahnhalle Nachen (Rammerdorf)—Monschau (früher Montjoie), Rötgen; eine alte Siedlung, entstanden von rotten, roden, wurde nach der Urbarmachung zum Dorf. Hier sieht man noch die mit hohen Buchenhecken als Wind- und Schneeschutz umpflanzten Fachwandhäuser der Eifel in ihrem alten mauerischen Gewande. In nordöstlicher Richtung erreichen wir die sich abwärts schlängelnde Straße nach Rott und stehen an der aus dem Dreilägerbach gebildeten Dreilägertälsperre. Die-

selbe dient der Teilwasserbereitung des Landkreises Aachen und wird der Sperre demnächst nach Fertigstellung eines Zugangstollens noch mehr Wasser zugeführt werden. Zu unserer linken Seite plätschert ein klares, munteres Bächlein, der Bichtbach, mit dem wir heute plaudernd des Weges ziehen wollen. Durchwandernd Nadelwälder und Heideflächen, gelangen wir nach Kott, welches wie Rötgen gleichfalls seine Namensdentung von rotten, räden, hat. Der Ort, das biedere Volk hat in Brauch und Sitten noch den Eiseler Charakter; arbeitsam, herb und ernst, so wie hier das rauhe Klima, die Arbeit des schwer zu bearbeitenden Bodens den Menschen als Produkt seiner Scholle bildet.

Unser statt abfallender Weg auf Mulartshütte zu läßt uns links am Wege vor dem Bach noch eine in den achtziger Jahren durch Explosion zerstörte Pulverfabrik sehen. Dann sind wir in Mulartshütte, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstand. Im mälerischen Dörfchen sehen wir im Gasthof Stücken das älteste und älteste Häuß (erbaut 1648), welches auch noch gleichaltrige Nachbarn hat. Mulartshüttens Vergangenheit erzählt vom Urwald, von den Jagden eines Kaisers Karl dem Franken, von der Entdeckung des Eisenerzes, durch dessen Bewilligung der Ort zu einer wirtschaftlichen Bedeutung gelangte. Heute wird nur noch so leuchtend Landwirtschaft betrieben und folgen die Bewohner der Industrie bis in die Städte.

Bald sind wir wieder von düstigen Tannen umschlossen und kaischen klare Waldbäche eilends dem Bichtbach zu, der uns in ein von mächtigen Hügeln umrahmtes Tal führt. Hier rauscht und murmelt der muntere Gesell in zerklüfteten Schieferbetten. Im anmütigen Spiele seiner Sprünge über die Schieferbänke zeigt uns der Schäum des Stürmers Kraft. — Dort, wo der Hasselbach mit dem Bichtbach zusammenfällt, besprechen die zwei Täler, da liegt Zweifall, welches wohl diesen zweifachen Fällen seine Namensentstehung verdankt. Seine Entwicklungszeit fällt in das 16. und 17. Jahrhundert. Um diese Zeit blühte hier der Galmesbergbau und die Verarbeitung des Eisens. Hauptsächlich betrieb man die Nagelindustrie und die Erzeugnisse dieses einsam gelegenen Tales wanderten mit der Fuhre weit in ferne Orte und Länder hinein. Wirtschaftlicher Aufblühen, blühender Wohlstand der damaligen Zeit sind noch ersichtlich an den alten massiven und schönen Bauten. Von Blaustein (Kalkgranit) eingefasste, mit Eisenstäben versehene Fenster, Kalkgranit-Türrahmen, schwere, nagelbeschlagene Türen mit Klöpfer (Anklopfing) verraten gleich das Geburtsjahrhundert. Der Eingangsbogen am evangelischen Friedhof (1683) zeigt uns die nicht verwerfliche Umrisse: „Herr, lehr' uns begreifen, daß wir sterben müssen, damit wir flug werden!“

Das romantische Zweifall verlassen, streifen wir nach Jünkershammer und Plattenhammer. Jene Hammer standen mit dem Galmesbergbau in Verbindung und können wir auf dem Hofe des Plattenhammers noch zwei hochgemauerte Schmelzöfen damaliger Zeit sehen.

Wo der Bichtbach unsern Weg kreuzt, ragt rechts am Berghang der Kuckenstein als Ueberbleibsel alter Zeit aus den Kiefern heraus. Hinter diesem Berge erschließen sich einige schöne Waldstraßen und Wege ins Wehebachtal über Forsthaus Süßenball, Kinderheim nach Schevenhütte (Joaswert, Galmesbergbau), Kloster ruine Schwarzenbroich (1500), Merode, ins Dürener Flachland. Ober Schevenhütte, Wenau, Witeikirche der Benediktiner mit herrlichen Gemälden und sonstigen Kunstwerken (1200), Schöntal bis Langerwehe, Bahnhof der Straße Aachen—Düren—Köln (Flachland). Bleiben wir jedoch beim Bichtbach und wandern ausgangsbücht auf Stolberg zu, so haben wir über dem Bach eine Hügelkette, welche uns im Kleinen an das Siebengebirge erinnert. Zwischen zwei Hügelspitzen eingeklemmt liegt über dem Mausbachtale die Mausbacher Burg (1375), die später (1500) als Zehnthof der Abtei Kornelimünster verfiel. Vor Stolberg sind leider die schönen Berghänge profitgierigen Steinbruchbesitzern zum Opfer gefallen und können wir in den aufgerissenen Bergen nur noch die Gesteinslagen studieren. Es liegen hier noch eine Menge alter Industriewahrzeichen. So die Kupfermühle, der Bernhards-, Binsfelds- und Stolberg-Hammer. Diese Hammer waren Kupferdraht- und Kupferplatten-(Blech)-Werke. Kupfererzeugnisse des

17. Jahrhunderts, handgetriebene Geschirre, Kessel, Kaffeekannen, Löpfe, Kreuze, Figuren und Bilder, soweit dieselben 1917 nicht auf den Grünatingaltar des Vaterlandes gezwungen wurden, kann man hier in einigen Häusern noch bewundern. Der Vertrieb dieser Gegenstände wurde mit der Kiepe (Tragkorb) zu Fuß besorgt, oder mit der Fuhre, da die Bahn noch schlief.

Die einstmaligen Kupferwerke, entstammend vom 15. Jahrhundert, sind heute Weltruf genießende Messingwerke (Bryn, Schleicher).

Stolbergs Industrie umfaßt die Zweige der Messing-, Blei- und Zink-, Glas- und Tuchfabrikation. (17 000 Einwohner.)

Die Stolberger Burg, vermutlich Jagdschloß Karls des Großen, ist in den letzten Jahrzehnten von außen restauriert worden. Das Innere siehe sich zu unsern Arbeiterzwecken verwenden, wenn Wille und Tat dazu drängten. Innerhalb ist die Burg Stolbergs erste Schönheit.

Wo der Bichtbach, von allen chemischen Prozessen der Industrie getrübt, Stolberg verläßt, läuft er mit der Tode gemeinsam Eschweiler zu, allmählich aus dem Hügeltonde hinaus, dem Tülicher Flachlande entgegen.

So sind wir einmal wirtschaftsgeschichtlich mit dem Bichtbach vom Höhen Rhein herab in die Täler des Aachener Hügellandes gewandert bis zum Auslauf der Eifel ins Flachland. Mag nun ein jeder Fahrtgenosse das Bichtbachtal z. B. geologisch oder sonstwie durchwandern, mit offenen Augen wird er vieles, vieles in den herrlichen Tälern und auf den Bergen finden. Und wenn dir, Naturfreund, auf dem Wege ein mit Pferdegeschirr „Bubi“ geschmückter Wandervogel begegnet, so wirst du ihn bald mit „Berg frei!“ verschrecken.

Matth. Stürtgen, Kellersberg (Nhb.).

## Nach Montjoie (Monschau)

In diesen Tagen, wo so mancher das Wandern verlernt hat, wo auch bei unsern Naturfreunden allmählich eine Verkenntung unserer Bewegung um sich greift, sollten wir uns zürufen: Zurück zur Natur, zurück zum Wandern! Ich kenne manchen wackeren Wanderer unter uns, welcher vor kalter Konferenzzeit usw. bald nicht mehr weiß, ob sein Rücksaat noch wanderfest ist oder ob seine Füße einer zünftigen Wanderfahrt Gefolgschaft leisten. Erkennen wir diese Gefahr und vergessen wir nicht den Wanderstab. Laßt uns öfter von frohen Fahrten erzählen und uns aufmerksam machen auf all die stillen Freuden da draußen. Darum brauchen wir keine Klaffenkampfs-Verächter zu sein. Es gilt, auch einmal die Seele zu bewegen — trotz alledem. —

Wo die niederrheinische Ebene langsam zu den Höhen der Eifel hinauffreht, furchen noch eine Strecke die Gebirgsflüsse das Land, ehe sie sich an das Gleichmaß der Ebene gewöhnt haben. Wenn man über Düren den Bergen zueilt, so ist es die Kur (holländisch — Ruer), welche in raschem Lauf uns entgegenrauscht. Weiter oben, bei Niedeggen und Heimbach, hat sie sich schon tief eingegräbt. Herrlich ist es, von den Höhen bei Mariawald, da, wo uns in Bälde ein Landheim erstehen soll, hinabzuschauen. Himmel, Berge und Täler und Wasserrauschen, daß man meint, es gäbe nichts Schöneres. Und steigt man weiter hinauf durch den Kerimeter, so ist es wieder eine neue Welt. Glück und Freude in der Brust, zieht der Wanderer durch den tiefen Forst. Von unten blinkt die eigenartig geschnittene Kalkspitze herauf. Auf der Sperrmauer stehend, treten die Wunder der Technik greifbar vor Augen. Gern findet man sich mit dieser künstlichen Veränderung der Landschaft ab, ist doch solch eine Talsperrmauer eine mit der Landschaft verwachsene Anlage.

Bei Paulisthof gehen Urst und Kur zusammen. Man mag nun den Talweg beschreiten, oder wer die freie Höhe liebt, überall kommt man auf seine Rechnung. Besonders von der kreuzgeschmückten Höhe oberhalb von Eintr wird man des Schauens nicht müde. Herrlich ist der Höhenweg durch den Langenscheider Forst. Zur Rechten im Tal schäumt und jagt die Kur dahin. Die zahlreichen Krimmungen mit den jäh aufsteigenden Felsen geben diesem Tal ein wildes Gepräge. Und wenn nun starker Regen die Ufer bis zum Rande und teilweise die Uferwiesen füllt, so meint man, einen wilden Hochgebirgsbach vor sich zu haben.



Das donnert und kracht und schleht sich vorwärts, alles eilt und überstürzt sich. Solch ein Hochwasser ist etwas grausig Schönes. Da muß man lange wandern, ehe eine passierbare Brücke gefunden ist. Weiter das Flußchen zur Seite. Durch die gar enge Talpforte gibt es Wunder über Wunder zu sehen. Die Kraft des Wassers macht vor nichts halt. Starke Baumstämme werden wie Strohhalme hin und her geworfen. Große Felsen Uferlandes werden weggerissen und mäucher Eichen- oder Weidenstrauch geht verloren.

Draßen von Rohren und Höfen her läuft die Straße nach Mühlstede. Wer dahin will, versäume nicht, hinaufzu-



Helmberg

Aufnahme von Paul Strücker, Düsseldorf

steigen. Man schaut von der Kapelle droben auf alten Friedhof überrascht hinab auf ein Städtchen von bezaubertem Reiz. Da liegt es vor ihm, das alte, fräuliche Städtchen, mit seinen eng-aneinander-geschobenen schwarzen Schieferdächern. Hell blitzen die Fenster der hochgebliebenen Fachwerkhäuser mit ihren weißen Mauern, ihrem schwarzen Gebälk und den bunten Fensterläden. Dazwischen die Ritz, eng eingefast, und die Häuser stehen hart daran, mit dem Ufermauern verwachsen, hängen über dem Flußbett und schieben sich in malerischer Unordnung eins ins andre. Ringsum von Bergen und Felsen eingeschlossen, beschränkt und bewacht von der Schlossruine und der Ruine Haller. Wenn leicht das Tageslicht sich mit der Dämmerung vermählt und sanft die starren Formen verweicht, wenn vom hohen Giebelstern ein leiser Glanz des scheidenden Tages herauf grüßt, dann, Wanderer, hemme deinen Schritt und verweile! Und wenn du dann hinabsteigst und deine Schritte klirrend über das holprige Pflaster der engen, wirtlichen Gassen gleiten, kommt dir wie ein Sünden vor, der dein stillen Frieden hier stört. Manches herrliches Bauwerk gibt es da noch zu bewundern und manche seltsamen Häusergruppen fordern Beachtung.

Oben auf der Höhe pfeift das Dampfstoß, das langsam hinabfährt, der alten Kaiserstadt Aachen zu.

Fränz Vogel (Düsseldorf).

## Dort, wo die Ahr entspringt

Wohl eines der schönsten Städtchen in der Nordifel ist Blankenheim. Ueberragt von herrlich bewaldeten Bergen, umgeben von der Romantik des Mittelalters und Mittelalters, liegt dieses Landstädtchen in ruhigem stillen Tale, weitab von der unruhigen, geschäftigen Welt, und träumt einen langen Traum. Gar eine große Geschichte hat unser Städtchen, lieber Wanderer. Es war nicht immer so still im Tale wie es jetzt ist. Kriegsläufe und sonstige Ereignisse brachten gar oft Unruhen in die Stadt.

Wanderst du von Blankenheim-Dorf gegen Blankenheim, so erblickst du links, ehe du durchs Stadtor trittst, eine im schönen Barockstil erbaute Kapelle aus dem Jahre 1764 mit schmiedeeisernen Giebeltürm, im Innern ein wunderbares Wappengemälde.

Ganz in der Nähe liegt die Ruine eines römischen Landhauses aus dem dritten Jahrhundert, dessen Reste noch gut erhalten sind. Dann treten wir durchs Tor. Oben auf dem Hügel steht eine alte Figur, einen gefährlichen Ritter darstellend. Es ist der Schutzpatron der Stadt. Enge Gassen und alle Häuser geben dem Städtchen ein eignes Gepräge.

Wir steigen links die wirtlichen Gassen aufwärts zu den Ruinen der einst mächtigen Burg. Unser Weg führt durch den Sirtenturm, der gut erhalten, heute in seinen Räumen ein Heimatmuseum birgt. Gar viele Sachen sind hier zu schauen. In den Waffen und Hausgeräten erblicken wir Zeugen einer längst entschwundenen Zeit, auch Kunstschätze hat man hier aufgestellt, unter anderem eine von dem Grafen von Blankenheim dem Junggelehrtenverein geschenkte Selbstfahne, die vor 400 Jahren angefertigt wurde und noch wahrhaftig ist.

Wir steigen weiter bergan zu dem 1505 erbauten gotischen Kirchlein, mit kostbaren Gemälden und Heiligenfiguren.

Man auf steilen Treppen zur Burg, die früher eine der mächtigsten in der Eifel war, jetzt nur noch moosbewachsene Trümmer darstellen. Die Burg wurde im 12. Jahrhundert von dem Grafen von Manderscheid-Blankenheim erbaut und diente diesem bis ins 18. Jahrhundert als Wohnsitz, doch Belagerungen und der Zahl der Zeit verdrängten gemeinsam die Zerfallsarbeiten. Ein Teil der Burg ist bewohnt und dient jetzt als Remise. Von der Burg hat man einen wundervollen Blick in die Ferne und auf den im Tale liegenden Ort. In manchen Sommerabenden wird es hier lebendig. Es sind zwar nicht die Geister der toten Burggrafen oder gar die bleiche Burgfrau, die öfter hier spuken sollen, sondern es ist Blankenheimer Jugend, die kunstverständig ihre Volkstheater abhalten. Gar einen schönern Platz gibts nicht mehr.

Unten tief im Tale glüht und rauscht die Ahr, die ihre Quelle in Blankenheim hat. Ihr Wasserlein hält manche Mühe am klappern, die im obern Ahrtale viel anzutreffen sind.

Nun genug, lieber Wanderer, ich will euch doch nicht alles erzählen. Wer etwas Schönes sucht, der findet dieses hier; und die Blankenheimer sind ein gastfreundliches Volk, habe es schon oft erfahren. Ruh packt euer Ränzlel und zieht hinaus ins herrliche, schöne Eifelland!

Emil Schumacher (Düsseldorf).

## Die graue Stadt

Von Peter Wlemar.

So liegt die grauerwahrte Stadt,  
Die schmale Dächer und Giebel hat.

Wohl scheint die Sonne, es weht ein Wind,  
Die Reußen aber Müde sind.

Wohl lächeln die Kinder, doch Frau und Mann  
Schauen sich fremdverwünschten an

Es sehn in seltsam verwinkelten Nischen  
Die Häuser aus schwarzem Lavastein.

Und tragen mit jedem Gang und Schritt  
Ein zweites dunkeltes Leben mit.

Und halten im Rasten verborgen bereit  
Das sorgsam bespitzte Latenteid

Und zehren hin und gebären her  
Und wissen doch keine Wünsche mehr

Und haben ein Leben dumpf und allein  
In der Stadt aus grauem Lavastein.

(Aus dem Gedichtbändchen „Mein Eifelbuch“, erschienen im Neuen-Hof-Verlag, Wiesdorf-Rhein.)

# Moselstrom und Moselland

Von Frank Jacobs, Trier. (Mit 3 Abbildungen von Jakob Wolf, Köln.)

Im weiten deutschen Lande  
Zieht mächtiger Strom dahin;  
Von allen, die ich kannte,  
Biegt keiner mit im Sinn.

O Moselstrand!  
O felig Land!

Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,  
Ich grüß euch von Herzen viel tausendmal.

(Aus dem Mosellied von Theo D e c k.)

Außerhalb der Grenzen Deutschlands, in den Südbogenen hoch oben, rieselt eine kleine Wasserquelle aus dem Schoße der Mutter Erde. Sie ist so klein, daß, wenn ein einziger Wanderer dort oben nach Wasser fragt, er kaum ein kühles Linsen-Brot entdecken kann. Unstet hüpfet das junge Mädchen das Gebirge hinunter, zieht kleine Gefährtküken mit sich fort, um seinen Lebenslauf zu beginnen. Durch französisches Gebiet, an einporragenden Felsungstümpfen vorbei, schlängelt sich unser liebes Kind hindurch, um in entfernter Richtung sein Leben zu genießen. Es wird nun an der deutschen Grenze von niedrigen Kalkbergen umherzogen, empfangen und gibt schon durch zunehmende Kraft und allmählich wachsender Schönheit den luxemburgischen und deutschen Weinbergen das Bild und die Form seiner beginnenden Reife. Doch die Rebe an der Obermosel reagiert nicht ganz recht auf unser heranwachsendes Mädchen. Der Weik dort oben wird herb und rauh bleiben wie fern Nalebäden, auf dem er seine Wurzeln faßt. Immer tieferwärts wird unser Mädchen, empfängt das Gebirgs-kräftige Säuer, grüßt das fliegende Trieter Bären, bei Spiel die alte Egelers Säule und überwältigt seine bisherige Abwehr, die Säure.

Jungfrau Mosella hat nun das alte, ehrwürdige Trier erreicht. Jahrtausende lang hindurch hat sich schon der Trieter Bivvad an ihrer Schönheit. Die alten Trieter gehörten zum Volksstamm der Kelten oder Gallier. Sie wohnten zu beiden Seiten der Mosel bis zu dem Flußgebiete des Rheins, der Nahe, der Ahr und der Marks fl. Ueber die Gründung der Stadt sind nicht eingehende Ueberlieferungen vorhanden. Jedoch steht auf dem Hauptmarkte ein altes Wahrzeichen, das „Rote Haus“. Dasselbe wurde 1450 erbaut, hieß früher die Steige und diente als Schöffenhaus, in dem die Stadtväter nach ihrem Frühtrunk und des Abends den „Untertrunk“ einzunehmen pflegten. Besonders hervorzuheben ist die folgende Inschrift über dem Portal-eingang, die jedem Geschichtsfreund sagenhaft klingt:

Ante Roman Trev res felix annis mille trecentis  
Perspet et aeterna fruatur. Amen!

Eher als Rom stand Trier eintausend dreihundert der Jahre,  
Möge es fürder bestehn, ewigen Friedens sich freu'n. Amen.

Etwas erlitt und reich an Erfahrung verläßt Mosella wieder das zauberhafte Trier, in dessen Mauern ewige Romantik waltet. Ihr landschaftlicher Reiz verschönert sich nun beständig. Drüben hohe Felsgewände mit waldgekrönten Kaminen. Unterhalb schiebt sich Nebengelände platzbehauptend ein. Hüben grünt fastiger Wiesenbesatz. Und der Wanderer fährt fort in seinem Liede:

Und an des Stromes Bette,  
Überall im Tal,  
Da stehen Dörfer, Städte  
Und Burgen ohne Zahl.  
O Stadt und Land!  
O Stromesrand!

Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,  
Ich grüß euch von Herzen viel tausendmal.

Noch immer drängt Mosella, sie ahnt wohl schon, daß sie auf ihrer Lebensreise noch Schöneres und Herrlicheres erleben wird. Wehmütig blickt sie nun auf das alte Pfalz, dessen ländliche Hütten auf Steinquadern und Fundamenten einer ehemaligen Kurfürstenstadt ruhen, deren rauhes Mißgeschick sie in Armut und Verfall geraten ließ. Bald nimmt sie die rauhe Ruwer in sich auf, und auch

die reizende Rhil. Das Tal weitet sich, um sich bald wieder zu engen. Schwelch grüßt Mosella mit seinem fruchtbareren Ackerland und wohlgepflegten Obstpflanzungen. Nun wendet sich die Mosel eine Strecke ostwärts. Die Berge treten wieder etwas zurück und lassen eine Talebene entstehen. Hier führt eine alte Römerstraße hindurch, an der zwischen den Römern und ausständischen Germanen eine Schlacht stattfand.

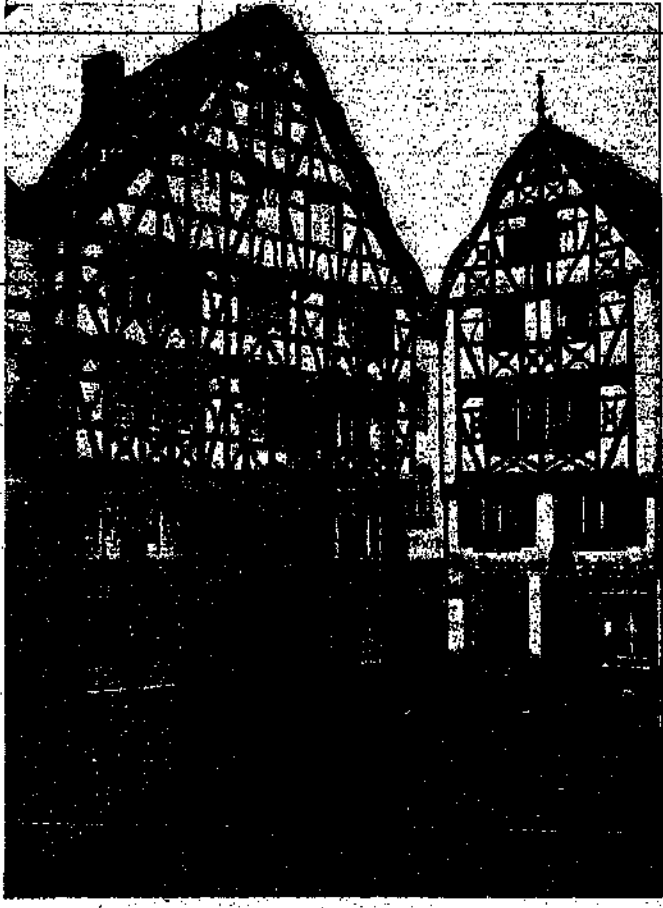
Jetzt kommt unter vertraute Mosel an ihrem linken Ufer den felsigen S a l i n b a c h auf und sie bewegt sich weiter, legt nach dem unter Obstbäumen versteckt liegenden Trilkenheim, das durch seinen guten Wein bekannt ist. Weiter fließt ihr grünlichblauer, kristallreines Wasser. Sie läßt durchsichtig bis auf den Grund, das reizvolle Spiel der Fische schauen. Kein Moor und Sumpf, nur Felsgeröll oder hartes Kiesgeröll begleiten den fast laßlos wasserden Strom. Wohlwollend und herzerquickend wirkt der Zauber dieses friedvollen, freudefüllen Tales und reizenträchtigen Paradieses.

Da blühen goldgelbe Strauch  
Und manches Mägglein zart,  
Und Mäcker magst du schauen  
Und Knaben guter Art.

O Kräutermul!  
O Liebesglut!

Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,  
Ich grüß euch von Herzen viel tausendmal.

Durch eine kleine, lachende Ebene schlängelt sich Mosella, läßt an ihrem rechten Ufer N e u m a g e n liegen \*), beherbergt den böhm. Waldkalksteinen jüdischen Gentrysbach D h r o n. Weiter unterhalb thron weiter sich wieder unser



Fachwerkhäuser in Berncastel.

Moseltal und Jungfrau Mosel durchfließt die Ebene, in der die sich ausbreitenden Schwesterdörfern N e d e r e m m e l, M ü s t e r t und Reinsport liegen. Von hier aus ist

\*) Vergleich Artikel „Römisches Trier“ im vorliegenden Heft.

unmittelbarer Nähe führt eine alte Römerstraße, vom „Stumpfen Turm“ kommend, über die Mosel. Fast gegenüber von Niedermemel liegt an einer Stelle, an der die Berge in steilen Wänden bis an den Fluß herantreten, zwischen Fluß und Berg hineingebeilt, Piesport mit seinem berühmten, vielumstrittenen Wein. Immer dichter treten die Moselberge heran, bis zu dem Weintort Win-

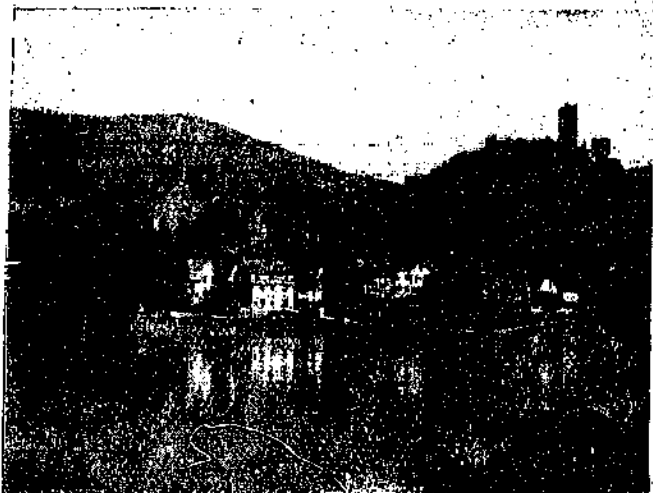


Bild auf Dörflein.

trich. Bald treten die Berge wieder zurück, Mosella nimmt etwas nördliche Richtung. Eine weite, fruchtbare Landschaft zieht sich nun bis Aibel hin. Fräulein Mosel rauscht mit ihrem Gewande an den goldenen Rebhügeln von Brauneberg-Lieser vorbei und entzückt sich an der Perle von Berncastel. In ihrer Flut spiegelt sich die Burg Landskühl und die Bernkasteler Schweiz. Das aus der Eifel kommende Gebirgsflüßlein Lieser hat Mosella in ihre Obhut genommen. Unterhalb Bernkastel verengt sich das Moseltal scharf. Von der rechten Seite treten die schroffen Abhänge bis dicht an die Ufer heran und geben dem Naturfreunde ein hochromantisches Bild mit wunderbaren Ausblicken. Grauch mit seinen guten Weinlagen glänzt in den Sonnenstrahlen. Zeltingen mit dem Burgenmüer und der es umgebenden weingrünen Poesie grüßt gemächlich die vorbeiziehende Mosel. In der Ferne, oberhalb Uerzig, ragen die kaum mehr erkennbaren Reste einer alten Ritterburg unsehbar empor. Bald breitet sich auf freundlichem Vorlande das Dorf Cröv aus. Jetzt umfließt unsre Mosel in einem mächtigen Bogen einen mit Nebenpflanzen umgürteten Berggücken. Hoch oben auf dem Rücken erheben sich, von Brombeerhecken umspinnen, Mauerreste, die schwarzen Trümmer der Raubfestung Montroyal. Zwischen Trarbach und Entlich steht unsre Mosel hoch ein Dörflein liegen, das nestartig an den Felsen geklebt erscheint. In ihm erblickt die Wanderin ab und zu spärliche Mauerreste. Es sind dies die Ruinen der Starkenburg. Weiter unterhalb liegt in malerischer Pracht die Gräfinburg, und an den beiden Ufern des grünlich glühenden Stromes der Doppelort Traben-Trarbach, ein reizvoller Mittelpunkt des Weinhandels und in peinlicher Sauberkeit prangende Moselstädtchen. Jetzt umfließt die Mosel den Kellertal und stürzt sich nun ein wenig, um an der Marienburger Felsenzunge herumzuspülen. Es ist die Stelle, wo der Fischer in demselben Hause abends einkehren kann, wo er des morgens ausgefahren ist. Nachdem die Mosel nun die größte Krümmung der Junge umflossen hat, grüßt sie auf beiden Ufern gleich anmutige und erfreuliche Bilder, rechts die alte, vormals kurtrierische Stadt Zell, links, auf geräumigem Uferlande, den alten Pfalzhof und Weiler Raint. Oben auf dem Berggücken ragen stolz die Ruinen der Marienburg. Die Mosel erscheint von hier oben in der Tiefe wie zwei blühende Seen. Jungfrau Mosella schlägt nun voll Entzücken ihre Wellen und wird von weinstrotzenden Dörfern, wie Merl, Bullay und Alf, bewundert. Und wieder zu einem neuen Vers ertönt das Mosellied:

Auf sonn'ger Bergeseite,  
Da steh'n die Reben schlant,  
In tiefer Kellerweite,  
Da liegt manch kühler Trank.  
O lichter Schein!  
O kühler Wein!

Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,  
Ich grüß euch von Herzen viel tausendmal.

Mosella macht eine scharfe Biegung, und hoch oben grüßt auf steiler Bergeshöhe die einfache, schlichte Kapelle von Reef. Bald ragen die Ruinen des Klosters Stuben aus dem Grün hervor und lassen Spuren vergangener Zeiten zurück. Eller ist nun erreicht und unsre Mosel beginnt die Form des größten Krampens zu fließen, der durch den größten Tunnel Deutschlands abgeschnitten wird. Hier verblindet das Dampfroß Eller und Cochem in einer fließ Kilometer langen Strecke, während Mosella in vielen Windungen gelassen dahinküsst. Entzückende, mittelaltliche Moselnecker mit Siebeln und Türmen, verwitterten Ringmauern, alten Rat- und Burghäusern begleiten unsre Mosel. Saftige Trauben, rotwangige Äpfel in paradiesischer Schönheit prangen in ihrer Reife. Am Fuße eines Berglegels grüßt Beilstein mit Burg. Diese krummen und düstern Gäßlein des Moselneckens mit merkwürdig ineinander geschachtelten Siebelhäuschen, malerisch sich drängend, stoßend, stühend, eines über dem andern, stimmen harmonisch mit dem Moselbilde überein. Eine Strecke unterhalb liegt, zwischen fruchtbaren Bäumen, Reben- und Gemüsegärten versteckt, das bekannte Bruttig. Bald erblickt unsre erlebnisreiche liebe Mosella, zwischen Berg und Fluß gedrängt und von Burgtürmen überragt, das Städtchen Cochem. Etwas oberhalb Cochem wird sie durch den Anblick einer der schönsten Landschaften und dem zauberhaften Widerschein in ihrem herrlichen Wasserspiegel überrascht, besonders, wenn sie die gewaltige Felswand der Brauseley, nicht mit Unrecht auch die Mosel-Voreien genannt, so mächtig vor sich aufsteigen sieht.

Cochem ist auch eine alte und fröhliche Stadt,  
Wo man lieber den Wein als das Wasser hat.

Und wenn Jungfrau Mosella am schwülen Sommerabend leise dahinzieht und die kleinen Hafenmauern von



Cochem.

Cochem von des Tageshitz abkühlt, erschallt wieder ein neuer Vers des Moselliedes:

Wer fröhlich führt zum Munde  
Das Glas mit kühlem Wein,  
Dem duften auf dem Grunde  
Viel tausend Blümelein.

O Blümelein!  
O gold'ner Wein!

Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,  
Ich grüß euch von Herzen viel tausendmal.

Seitwärts Cochem öffnet sich ein wildromantisches, von hohen Gebirgsmassen eingeschlossenes Tal. Hoch oben schaut die altersgraue Winneburg auf unsre stolze



Mosel. Ueber Clotten fallen die Trümmer des hochthronenden Schlosses Konradstein ins Auge. Bald grüßt der Fleden Treis mit den beiden Ruinen Treisburg und Wildenburg diesseits, und auf der andern Seite größer drei hohe, uralte Türme der Stiftskirche von Carden. Mosella steht nun auf hohem, schwarzen Felsgestein die sogenannte Sonntagsmühle. Das Altertum nachäffend, prangt sie mit dem Schmuck zerstörter Klöster und Kirchen in feinen Spilzenbogenfenstern. Interessant ist die Sage, die schildert, wie die Mühle zu solchem Schmuck gekommen ist. Jetzt stürzt der wilde Elzbach seine Wellen schäumend in Mosellas Arme, welche schon die stolzen Türme des nahen Elzschlosses emporragen sah. Etwas oberhalb Moselkern, fast gegenüber dem freundlichen Dörflein, steht auf einer mit Nebenbewachsenen Felsenhöhe die mächtige Ruine der Burg Bischofsstein. Jetzt nimmt Mosella zwei forellenreiche Bächlein in sich auf und begrüßt in der fernen Schlucht die Ruinen der ehemals starken Ehrenburg. Bald liegt an ihrem rechten Ufer die tief in den Fluß vorspringende und von den Schiffsern einst sehr gefürchtete Alkeners Ley und gegen die Höhe verbreitet der Fleden Alken, auf dessen Dächern die einst so berühmte zweltürmige Burg Thurant herniederschaut. Nun erblickt Mosella das aus einer römischen Niederlassung hervorgegangene Dorf Gondorf. Und wieder grüßen bei Kobern zwei alte Bürger Mosellas Auf. Unterhalb Kobern macht die Mosel eine bedeutende Krümmung. Auf der rechten Seite breitet sich eine weite Ebene aus. Hier gruppiert sich das Dörfchen

Dieblisch. Neben dem Orte türmt sich der Dieblischer Berg auf, der als Moselblockberg in der „guten, alten Zeit“ eine wenig erbauliche Rolle gespielt hat. Hier oben gab man die „überführten Hegen“ den Flammen preis. Eine große Anzahl junge Menschen und Greise fiel dem unseligen, verdammungswürdigen Fanatismus zum Opfer. Etwas unterhalb auf der linken Seite liegt Winningen. Hier braut Frau Sonne an den Abhängen der Berge den allerbesten Wein der Untermosel. Mosella erblickt unterhalb Winningen das Dorf Lay, so genannt von einer mächtigen Felsmasse, die auf dem linken Ufer vorspringt. Weiter abwärts, in einer fruchtbaren, weiten Landschaft, in der förmlich ein Wald von Obstplantagen, besonders von Apfel- und Kirschbäumen, sich ausbreitet, das wohlhabende Dorf Guls. Ehe die schmucke Moselkingsfrau sich mit dem Vater Rhein vereinigt, gibt noch den letzten Abschiedsgruß der Ort Mosellied. Und über das herrliche Wohnland meiner Heimat laß ich am Schluß meiner Wanderung die letzte Strophen des Moselliedes erschallen:

So segn' euch Gott, ihr Höhen,  
Es segne Zeit und Land,  
Die Neben, die da stehn  
Auf grüner Bergeswand.  
O Moselstrand!  
O sel'ig Land!

Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,  
Ich grüß euch von Herzen viel tausendmal.  
(Gedicht von Theodor Neef, Melodie von Georg Schmidt.)

## Von der Obermosel nach dem Sauer-Bergland

Von Carl Kay, Trier.

Von Metz bis zur Saarmündung durchfließt die Mosel ein einförmiges, an Naturschönheiten armes Gebiet. Im Lothringischen geben ihr die Vorwerke der Festungen und nachts die weithin leuchtenden Hochöfen ein ernstes, unheimliches Gepräge. Da, wo der Fluß die Grenze zwischen Preußen und Luxemburg bildet, hat sich die Rebe die Ufer erobert. Man legt aber hier mehr Wert auf Quantität, als auf Güte. Der Weinstock bedarf nicht der ängstlichen und liebevollen Pflege, wie im Schiefergebiet der Saar- und Untermosel, aber die Erzeugnisse bleiben farb- und tonlos, wie die Erde, in der sie ihre Wurzeln gegraben hat. Die Einwohner der schönen Winzerdörfer betreiben außer Weinbau und auch noch viel Landwirtschaft.

Zwischen Mosel und Saar schiebt sich ein Höhenzug, von dessen Kamm man schöne Ausblicke genießen kann. Aber die Reste römischer Bauten regen ebensoviele zum Nachdenken an, wie der geologische Aufbau einer Kalklandschaft ja immer eine reiche und vielgestaltige Flora aufweist. Während die Saar einen rechten Zufluß der Mosel bildet, kommt links die Sauer aus den Bergen der Westifel und mündet am alten Römermarkt Igel. Leider fährt auf beiden Ufern der Sauer das Dampfrohr, die einstige Einsamkeit jäh zerstörend. Wir dringen aber hier in das Sauerthal hinein, um nach den Lasten der Woche Erholung zu finden. Denn die Beschäftigung in der Fabrik oder Stadt zieht uns von der Natur hinweg. Und wir wollen doch in der Natur die Gesellschaft verstehen lernen, wollen draußen denkende Menschen werden.

Die sogenannte Luxemburgische Schweiz steht in ihren Formen durchaus einzig da. Und diese Eigenart ist ihr größter Anziehungspunkt und Vorzug. Wilde schluchtartige Täler, die sich immer wieder vielgestaltig verzweigen, bieten dem Naturfreund eine Menge intimer Reize, die er aber, um sie vollauf zu würdigen, selbst entdecken muß. Bizarre Felszinnen krönen die Kämme der dicht und wild bewachsenen Höhenzüge. Die Denkmäler aus keltischer, römischer und mittelalterlicher Zeit lassen vergangene Jahr-

hunderte wieder auferstehen. Da die Sauer auch die Landesgrenze Deutschland-Luxemburg bildet, untersteht das einheitliche Wandergebiet leider zwei Regierungen. Die Luxemburger Seite übertrifft die deutsche Seite an Naturschönheiten, zum Beispiel die Wolfschlucht und der Aussichtspunkt Siemensschliff finden nicht so leicht ihresgleichen. So gar der Bergtraktier kann in den Felsgebilden und Schluchten zu seinem Rechte kommen. Durch seltsame Höhlen und Grotten, an rauschenden Forellenbächen entlang, weiter durch üppiges Dickicht, dann unvermittelt und unvermutet auf Klatten und Gipfeln führt uns der Weg. Die weiten Ausblicke auf Weiler und Dörfer, auf Tal und Höhen, auf Schluchten und Gipfel, erwecken im Wanderer den Glauben, er befinde sich in einem Wunderlande. Die Gegend bewohnt ein sehr zuvorkommender Menschenschlag, der die deutsche und die französische Sprache spricht.

### Die Sage.

Märchen und Sagen beleben die Gefilde, auf denen sich Kelten und Germanen, Römer und Hunnen bekämpften; über die abwechselnd das Oberhaupt roher Stämme, der Römer, der vom Kaiser ernannte Graf, der Krummstab, der Spanier, der Desterreicher und der Franzose geherrscht haben. Feurige Wagen fahren lautlos durch die Wipfel der Bäume, gepanzerte Ritter steigen des Nachts aus den Burgen, die Goldfräule erscheint mit wallendem Haar aus ihren Felsen, das Scholtesmännchen tritt hinter der Lanzkille hervor und einer Rige ist die Buche geweiht, aus der die Quelle silberklar hervorsprudelt, Wald und Wiesen, Wälle und Trümmer leben, sie leben in der Geschichte, in der Sage und im Märchen und werden ewig weiter leben. Was Schiller für Griechenland gedichtet hat, gilt auch hier:

„Diese Höhen füllen Dreden,  
Ein Dryas lebt in jedem Baum,  
Aus den Urnen lieblicher Najaden  
Quillt der Ströme Silberschaum.“

## Das römische Trier

Von Franz Jacobs, Trier. (Mit 5 Bildern von Jakob Wolf, Köln.)

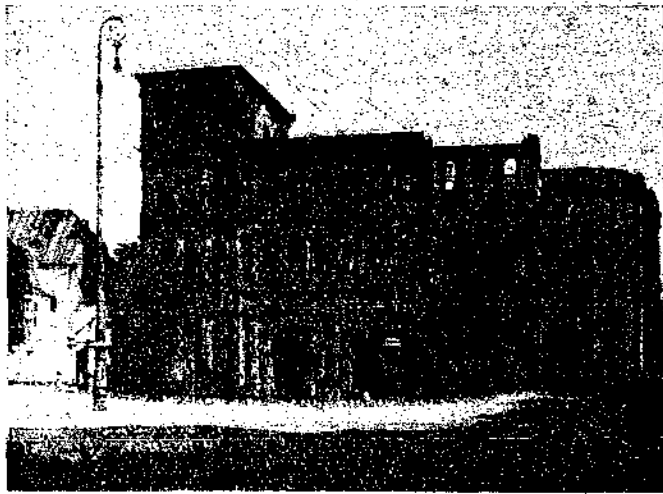
Wenn allsommerlich wanderfrohe Scharen die grünen Wellen des Vater Rheins und der Tochter Mosel hinauf- und hinabfahren und ihre Blicke von den Nebenhügeln zu den altersgrauen Burgen schweifen lassen, wenn froher Sang die Lüste durchschallt, sind sich wohl nur wenige bewußt, daß schon ein Jahrtausend zuvor, ehe ein wehrhaftes Geschlecht diese Burgen zu Schutz und Trutz erbaute, eine Kultur hier bestand, deren Reichtum der heutigen nichts nachgab.

Die Römer waren es, die ihre Pracht und Kunst auch in diese Gegenden trugen, und nur in einem unterschied sich jene Zeit von der unsern: nicht der Rhein war damals vor der Mosel bevorzugt, sondern die Mosel war es, an deren Ufern vor fast zwei Jahrtausenden Reichtum und Wohlleben ihre Stätte hatten, wo die Rebe blühte und wo prächtige Landhäuser sich in den Wellen spiegelten.

Und eine Stadt erhob sich an ihren Ufern, eine römische Kaiserstadt, deren Ruinen uns noch heute eine Vorstellung von römischer Kultur geben, wie es diesseits der Alpen nur Nîmes und Arles und auch in Italien nur wenige Städte vermögen. Es ist Trier, die Augusta Treverorum der Römer. Auch von seiner Größe und Macht gilt das Schiller'sche Wort:

Wollte die Geschichte davon Schweigen,  
Tausend Steine würden redend zeugen,  
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.

Ja, aus dem Schoß der Erde hat man sie gegraben, jene prächtigen Mosaiken, jene Grabdenkmäler, die uns heute ein treues Bild des römischen Lebens geben, jene Kunst und Gebrauchsgegenstände aus Marmor, Bronze, Glas, Ton, die uns zeigen, mit welcher erlesenen Geschmack das häusliche Leben eingerichtet war. Dazu erhob sich ein Kaiserpalast, der mit den Kaiserpalästen Roms wetteiferte, ein Amphitheater, ein Zirkus Maximus, Bäder, die den berühmten des Caracalla kaum nachstehen, ein säulengeschmücktes Forum, ein Triumphbogen und gewaltige Stadttore,



Porta Nigra.

von denen uns das mächtigste: „Die Porta Nigra“, erhalten blieb.

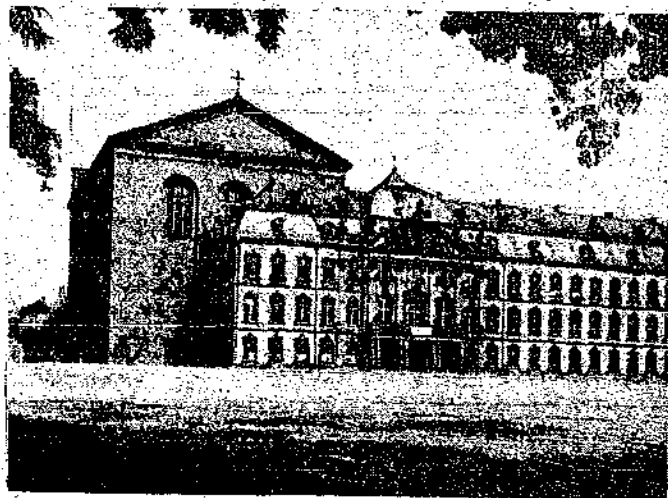
Der Pracht der öffentlichen Bauten stand die der Privathäuser nicht nach. Da waren die Atrien mit Marmorsäulen geschmückt, die Wände mit Malereien und Marmorafelungen, die Fußböden mit Mosaiken bedeckt. In Gärten und Bädern pranzten unzählige Marmorskulpturen. Großartige Grabmäler ehrten das Andenken an die Verstorbenen. An den Ufern der Mosel aber lagen die schönsten Villen, der Erholung während des Sommers oder den Freuden der Jagd gewidmet. So verfiel wir es, wenn der römische, aus Bourdeaux, dem alten Burdigala, stammende Dichter Ausonius, der als Konsul in Trier residierte und den Kaiser Valentinian zum Erzieher seines Sohnes wählte, in begeisterten Worten die Schönheit der Mosel

schildert. In einem großen Satze von 483 Versen gibt er uns in Bild, wie er, von Bingen die alte Römerstraße über den Hunstrück befahrend, „wo keines Anhaus Spur den Blick ergötzt“, bei Neumagen die Mosel erblickt. Hier sieht er die Prachtburg Konstantins. Ihre Mauern erhoben sich auf Quadern, die mit römischen Grabmonumenten bedeckt waren, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgegraben, den Funden von Pergamon vergleichbar, heute eine der größten Zierden des Trierer Provinzialmuseums bilden. Und nun singt er weiter:

Wie stolz am Uferhang die Villen ragen,  
Wie schön auf Hügeln Bacchus Gabe sprießt!  
Und wie in sanftem Lauf dahingetragen,  
Mosellas holde Woge murmelnd fließt!  
Gruß dir, o Strom, dem alle Dank hier sagen,  
Wer immer deines Wohlthuns nur genießt!  
Die Stadt, des Kaisers thron besunden,  
Sie ist nur dir zu Dank dafür verbunden.

In der Tat verdankte das, wie jetzt feststeht, unter Kaiser Augustus zu Beginn unserer Zeitrechnung im Gebiete des Volksstammes der Treverer gegründete Trier seine Erhebung zur Kaiserstadt der günstigen Lage an der Mosel, die einen leichten Verkehr vermittelte, und dem Umstand, daß es nicht zu nahe am Rhein lag. Nachdem die Niederlage des Varus im Teutoburger Walde den Bestrebungen, Germanien bis zur Elbe unter römische Herrschaft zu bringen, ein Ende bereitet und Tiberius wenige Jahre später endgültig diese Pläne aufgegeben hatte, wurde der Limes, jene großartige Befestigungslinie, angelegt, die, von Neuwied durch den Taunus und über den Main bis zur Donau reichend, länger als zwei Jahrhunderte die römische und germanische Kultur voneinander schied, bis sie ums Jahr 260 verlorenging. Dann wurde der Rhein die Hauptverteidigungslinie. Aber da die hier gelegenen Orte den Angriffen der Germanen dauernd ausgesetzt waren, so konnten sie sich nicht so ruhig entwickeln, wie das weiter zurückliegende Trier, das nun, zu einer Zeit, wo die Städte am Rhein schon zurückgehen, in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, als Hauptstadt der Provinz Belgien, seine höchste Blüte erlebt.

Nachdem hier Konstantin Alleinherrscher geworden war, sah Trier seine größten Tage. Hier feierte der Kaiser seine Hochzeit mit der Tochter Maximilians. Von hier zog er zum Kampfe gegen die Franken. Hier soll er dann auch im Amphitheater die gefangenen Franken, trotzdem er schon das Christentum angenommen hatte, den wilden Tieren zum Opfer vorgeworfen haben. Von ihm und seiner Zeit sagt sein Lobredner Eumenius: „Ich sehe hier einen Zirkus



Basilika mit Palast (heut Kaiserpalast).

Maximus, der dem römischen an Größe gleich, ich sehe Basiliken und ein Forum, wahrhaft königliche Werke und Stätten der Gerechtigkeit zu einer Höhe emporsteigen, daß

le die Sterne und das Himmelszelt berühren zu wollen scheinen."

Aber wieder und wieder drängen die Franken über den Rhein, besonders in den Jahren 341 und 342. Wohl verschaffte Julian noch einmal am Rhein durch seine Siege der römischen Herrschaft Geltung, aber Valentinian schließt schon nach der Mitte des 3. Jahrhunderts Verträge mit den Barbaren. Siegreich kämpfte er gegen die Alemannen im Jahr 368 in der Gegend des Nedars. Auf diesem Zuge begleitete ihn sein Sohn Gratian und dessen Erzieher Ausonius. Als Kriegsbeute fällt dem Witwer Ausonius das liebliche Schwarzwaldmädchen Biffula zu. Sie begleitete ihn nach Trier, und in warmer Zärtlichkeit schildert er sie in Versen, von denen uns noch einige erhalten sind:

„Der Augen blau, die Haut so lach und lind,  
Das goldene Haar gibt dir Germanien Kunde,  
Schnaufst du sie an, ein echtes Schwarzwaldkind,  
Doch römisch klingt es von dem schönen Munde.“

Aus dieser Zeit stammt auch sein Werkleib. Noch steht in Trier das römische Leben in voller Blüte. Ausonius wirkte dort seit 379 in der höchsten Würde eines Konsuls; aber als Gratian dann 383 ermordet wird, bricht allmählich das Verderben vom Osten heran. Als Stilicho 402 seine Truppen vom Rhein wegzieht, um Italien zu schützen, unterliegen die Franken; geht die Rheingrenze für immer verloren. Um 406 dringen Vandalen, Alanen, Burgunder und Sueben über den Rhein, die Franken breiten sich weiter in den linksrheinischen Ländern aus. Schon 414 wird die römische Präfectur von Trier nach Arles verlegt, und um die Mitte des Jahrhunderts fällt Trier an die ripuarischen Franken endgültig. Das römische Trier und mit ihm das Christentum sinken unter der Herrschaft dieser Heiden völlig dahin. Fast 460 Jahre hat die römische und dann mit ihr die christliche Kultur hier geherrscht und Werte geschaffen, deren Ruinen und Spuren uns auch noch jetzt mit hoher Bewunderung erfüllen. Alles, was wir heute hier noch sehen, zeigt uns eine viel höhere Kunst, als wir sie an andern Stätten des Rheins finden, denn während dort fast unablässig gekämpft wurde, konnten hier im Schöße des Friedens Künste und Wissenschaften ungestört blühen.

Von dem ältesten römischen Trier wissen wir wenig. Es muß kleiner gewesen sein als die spätere Kaiserresidenz. Da die Mauer dieser letztern durch Ausgrabungen völlig festgelegt ist, und man innerhalb dieser Mauer noch auf römische Grabstätten gestoßen ist, so können diese nur der ältern Zeit angehört haben, denn die römischen Grabstätten wurden stets außerhalb des Ortes angelegt. Die Gänge der Straßen des spätern römischen Trier aber ist durch die Ausgrabungen, insbesondere bei Anlage der Kanalisation, nahezu überall festgelegt. Die Straßen waren vollständig regelmäßig quadratisch geführt. Man hat mehrere, bis zu fünf übereinander aus verschiedenen Bauperioden, aber immer in der gleichen Anlage gefunden. Die unteren waren bis zu zehn Meter breit, die oberen schmaler, aber scheinbar mit Trottoirs zu beiden Seiten versehen, die dann im Mittelalter wahrscheinlich als Baumaterial gebraucht wurden. Die Grundsteine der ältern Häuser wurden nach den Zerstörungen durch Brand oder Abbruch stets für die darauf errichteten wieder benutzt. Man fand so vielfach drei Bauperioden der Häuser übereinander. Die älteste Schicht der Augusteischen Periode liegt etwa vier Meter unter dem heutigen Straßendamm, die jüngste oft nur ein und einen halben Meter.

Bei Ausgrabungen in der heutigen Fleischstraße glaubt man aus den aufgefundenen Skulpturen Jupiter mit Juno und Minerva und den entsprechenden Inschriften auf das Kapitol gestoßen zu sein. Ein römisches Gebäude, das gegenüber dem Kaiserpalast lag, ist in seinem Grundriß völlig festgestellt und gestattet uns einen vollkommen klaren Einblick in seine Anlage. Auch dies Gebäude wurde, wahrscheinlich dem 1. Jahrhundert entstammend, in den folgenden noch umgebaut. Es enthält, wie die meisten römischen Häuser, eine vollständige Badeeinrichtung mit Badegellen und Heizkanälen. Die meisten Zimmer waren mit Mosaikböden geziert, die aber zum größten Teil der Zeit zum Opfer gefallen sind. Ein einziger prachtvoll erhaltener

Boden ist jetzt die Hauptzierde des Museums. Die Zimmer waren auch fast alle mit Heizvorrichtungen, teils im Boden, teils in den Wänden, versehen. Ein Saal hatte fast zehn Meter Länge. Einzelne Zimmer waren um einen Lichthof gruppiert, zahlreiche Korridore durchzogen das Haus.

Nach die Ausdehnung des römischen Trier in seiner Blüthezeit ist nicht mehr nach dem Umfange der umschließenden Stadtmauer, deren Reste überall festgesetzt sind, genau bekannt. Diese Mauer hatte eine Ausdehnung von nahezu sechseinhalb Kilometern, das heißt nicht viel weniger als eine Meile, und umschloß ein Gebiet von etwa drei Quadratkilometern, so daß es die Grundfläche des mittelalterlichen Trier um mehr als das Doppelte übertraf. Ueber die Einwohnerzahl, die sehr bedeutend gewesen sein muß, kann man bisher nur Vermutungen nach dem Umfange aufstellen. Sie mag imhärhin an 100 000 herangereicht haben. Ihre größte Ausdehnung erhielt die Stadt nach der Mitte der 2. Jahrhunderts. Die Errichtung der Umfassungsmauern ist etwa in die Mitte des 3. Jahrhunderts zu setzen, in die Zeit des Kaisers Diokletian, als der Limes verloren ging und die Einfälle der Alemannen und Franken diese Sicherung verlangten.

In die Konstantinische Zeit fällt die Errichtung des im Ringe dieser Mauern, die noch nahezu mit zwei tiefen und breiten Gräben umgeben waren, gelegenen Stadttors, der Porta Nigra. In ihr haben wir nicht nur den gewaltigsten Römerbau Triers, sondern auch „den großartigsten Denkstein römischer Kultur auf deutschem Boden“, wie ihn der jetzt verstorbene verdienstvolle Professor Hettner mit Recht nannte. Es ist ein Bau, der ohne alle Detailwirkung allein durch die Großartigkeit seiner Formen und durch die Harmonie der Verhältnisse des Eindrucks imponierendster Monumentalität auf jeden Beschauer sicher ist. Wer heute vom Bahnhof in die Stadt geht, dem tritt dieser gewaltige Bau als erster entgegen. Er war ein Tor und zugleich ein Verteidigungswerk, wie die Tore von Arles, Nîmes, Lutun und Verona, und besteht aus zwei mächtigen vierstöckigen Türmen, die nach außen halbkreisförmig hervortreten und aus Sandsteinblöcken bis drei Meter Länge und verhältnismäßiger Breite errichtet sind. Dicke Mauern aus gleichem Material verbinden sie, durch die im Erdgeschosse die Tore führen, während in den beiden oberen Geschossen die die Türme verbindenden Gänge enthalten sind. So entsteht in der Mitte ein Hof, der ebenfalls zur Verteidigung diente. War es dem Feinde trotz aller ihn aus den Fenstern überschüttenden Geschosse gelungen, die ersten durch Fallgatter geschlossenen Tore zu stürmen, so war er erst in diesem Hofe, der nach der Stadt mit mächtigen, eisenbeschlagenen Toren geschlossen war und in dem nun aus den Fenstern und Türmen der Gänge Steine und Brandgeschosse hagelten. Wir staunen hier, wie römische Kunst sich mit dem Zweck der Befestigung zu verbinden wußte, um so eine monumentale Wirkung zu erzielen, wie es hier die weit ausladenden Gesimse tun. Auch die Größe der Fenster ist beiden Zwecken angepaßt, indem sie sowohl das Werken der großen Geschosse erleichterten, wie auch der künstlerischen Wirkung dienten. Ob der Bau jemals ganz vollendet wurde, erscheint zweifelhaft, da die Trommeln an den Säulen nicht abgerundet, auch Sockel und Kapitäl nicht ausgearbeitet sind. Das starke, unverwundliche Material, die gute Arbeit und die Umwandlung in eine Kirche im 11. Jahrhundert durch Erzbischof Poppo haben uns dieses mächtige Römerwerk erhalten.

Daß die Porta Nigra nicht das einzige römische Verteidigungswerk war, wissen wir heute aus den Ausgrabungen. Zwei ähnliche Tore waren, wenn auch nicht so stark, gegenüber der alten Moselbrücke, deren Pfeiler auch aus römischer Zeit stammen, im Süden der Stadt gelegen. Die neuesten Ausgrabungen südlich des Amphitheaters am Heiligkreuzer Berge werden uns wohl noch weitere Reste des römischen Triers anzeigen. Bis jetzt ist man auch durch die in Angriff genommene und zu bauende Rampenstraße nach Heiligkreuz auf eine römische Schienenstraße gestoßen. Deutlich sind die Rillen auf den dicken Steinen zu erkennen. Offenbar hatte man die Straße zum Heranholen von Lehm oder Kies auf kleinen Fahrzeugen benutzt, worauf man durch die naheliegenden Gruben hindeuten kann.



Nicht mehr so ganz vollständig sind die Ruinen der Kaiserthermen, nicht Kaiserpalast, wie man noch vor wenigen Jahren annahm. Der Bau stammt aus der spätrömischen Zeit und ist jedenfalls entstanden, als die Kaiser ihren Sitz nach hier verlegten. Den größten Raum



Kaiserthermen.

umfaßt ein gewaltiger Saal von 60 Metern Länge und einem runden Ausbaß, vor dem ein großer, mit Porfiken gezielter Hof liegt.

Auch die Konstantinische Basilika ist uns in dem heute noch als christliche Kirche dienenden Bau erhalten. Da er auch nach dem Stürze des Römertums weiter benutzt wurde, so blieb mehr als die Hälfte des Mauerwerkes erhalten. Die westliche Langseite zeigt heute noch bis zum Bogen der oberen Fensterreihe römisches Mauerwerk, ebenso die Apsis bis zu dem vermutlich auch römischen Gesims. Der Boden bestand aus wunderschön weißem, schwarzem und gelbem Marmor. Bei der Wiederherstellung sind auch Spuren von römischen Heizungsanlagen. In den römischen Resten oder dem heutigen Dom wollen manche noch eine zweite Basilika erkennen.

Weniger als die erwähnten Bauten ist das im Südosten der Stadt gelegene Amphitheater erhalten, das ebenfalls noch von der römischen Umfassungsmauer umgeben war. Zwischen Hügeln eingebettet ragen heute nur noch die Brüstungswand der Arena und die größeren Mauermaassen



Amphitheater.

an den Eingängen hervor. Die letzten Ausgrabungen haben auch die Käfige für die wilden Tiere und die unterirdischen Verbindungsgänge aufgedeckt. Die Arena selbst ist größer als die Pompejanische, aber kleiner als die des Kolosseums. Erzbischof Johann schenkte im Jahre 1211 dem Kloster Hemmerade die noch gut erhaltene Ruine zur Verwendung als Baumaterial, und dies wurde der Grund, daß so wenig auf unsre Zeit überkommen ist.

Wahrlich ist es einer andern großen römischen Anlage, die im Westen der Stadt gelegenen Thermen, ergangen. Sie waren noch länger erhalten, da sich in ihren Ruinen spätestens seit dem 13. Jahrhundert die streitbaren Herten von der Brücken angesiedelt hatten. Von den Ruinen, die uns noch eine im Jahre 1548 hergestellte Abbildung in bedeutendem Umfange zeigt, wurde die eine 1610 abgerissen und als Baumaterial für das Jesuitenkollodium, das jetzige Gymnasium, verwendet, die andre 1673 von den Franzosen in die Luft gesprengt. Hier fand man auch einen wunderschönen Amazonentorso aus parischen Marmor, der dem vulkanischen Exemplar ähnlich, dies an Schönheit und Gewandbehandlung weit übertrifft und sich heute im Trieter Museum befindet. Auch die in den letzten Jahren geförderten Ausgrabungen zeigen uns, daß wir es hier mit einer großartigen Volkshalle zu tun haben, die ihr Wasser wahrscheinlich aus der ebenfalls bekanntgewordenen Wasserleitung aus dem Runderale empfing. Nach den aufgefundenen Stempeln auf den Stellen stammt die prächtige Anlage aus derselben Zeit wie die Porta Nigra und die Kaiserthermen.

Haben wir so die großartigen Bauten der Kaiserzeit an uns vorüberziehen lassen, so bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf das Leben jener Zeit zu werfen, wie wir es in erster Linie aus den Gräberfunden erkennen. Es sind dies vor allem die Funde von Mellnagen, die die Glanzstücke des Museums bilden, sowie die Igeler Säule. Beide zeigen uns gemeinsam das Wohlgefallen der Bewohner daran, über sich, ihr Leben und Erbeih und ihre häuslichen Beschäftigungen ihren Nachkommen zu berichten, wie wir es in gleichem Maße im ganzen Mittelaltum nicht finden.

Die Igeler Säule steht heute noch, nur vom Zahn der Zeit benagt und durch Unverstand der Menschen beschädigt; an der Mauer, zwei Stunden aufwärts von Trier an der alten römischen Heerstraße von Reims. Von den Grabmonumenten von Mellnagen, abwärts von Trier, lassen einige keinen Zweifel, daß sie ebenso zum Schmuck einer Grabstätte gedient haben wie jene. Die Art der Grabmäler findet sich auch sonst nirgends in der römischen Welt, und denen, die, wie das an der Via Appia bei Albano gelegene, wenigstens einen turmartigen Hügel zeigen, fehlt der reiche Bilderschmuck, den wir hier bewundern. Schon Goethe würde auf seiner Reise, die er bei Gelegenheit der Rheinfeldzüge 1792 machte, aufs lebhafteste von der Igeler Säule gefesselt und sagt darüber: „Obgleich in später Zeit unter den Antoninen erbaut, behält es immer noch von trefflicher Kunst sowie Eigenschaften übrig, daß es uns im ganzen anmutigernst zupricht und aus seinen abgelaich sehr beschädigten Teilen das Gefühl eines fröhlichen tätigen Daseins mitteilt. Man muß anerkennen, daß dieses Werk auf eine kurz vergangene höhere Kunst gegründet ist. — Söll man den allgemeinen Eindruck aussprechen, so ist hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegen gestellt und beide untereinander im ästhetischen Sinne aufgehoben. Dies war die herrliche Art und Weise der Alten, die sich noch lange genug in der Kunstwelt erhielt.“

Es muß also als ein hohes Verdienst der Provinzialkommission für die Verwaltung der Kunstdenkmäler in den Rheinländern gelten, daß sie es ermöglicht hat, dieses großartige Denkmal römischer Kunst, welches bisher doch nur von verhältnismäßig wenigen besucht werden konnte, in einer trefflichen Nachbildung jetzt im Provinzialmuseum in Trier weilen Kreisen zugänglich zu machen.

Die Igeler Säule ist ein Grabmal, das Secundinius Securus und sein Bruder Secundinius Aventinus ihrem Vater und ihren Verwandten setzten, eih, wie Goethe sagt, „architektonisch-plastisch verzierter Obelisk“ von 22 Metern Höhe mit schlanker Spitze, auf der ein Adler, im Begriff, den Gattigkeit zu rauben, auf einer Kugel sich befindet. Von oben bis unten ist sie mit dem reichsten Relief schmück versehen, der teils mythologischen Inhalts, teils dem täglichen Leben entnommen ist. Die Secundinier scheinen reiche Kaufleute, Tuchfabrikanten und zugleich kaiserliche Beamten des Postwesens und Armees-Intendanten gewesen zu sein. An Darstellungen mythologischen Inhalts sehen wir, nach Hettners Deutung, Sol und Luna auf Biergespannen den

Lauf der Zeiten bezeichnend, Mars und Rhea Syntia als Sinnbild des göttlichen Ursprungs des römischen Staates, Ganymed vom Adler entführt, Hygas von den Nymphen geraubt, Herkules' Apollheole als Sinnbild der Unsterblichkeit die Geburt des Achilles, Perseus, die Andromeda befreiend, Herkules die Äpfel der Hesperiden holend.

Auf dem vorderen Hauptfeld finden wir den Abschied der beiden Söhne von ihrem Vater, wobei der ältere ein Tuch auffallend emporhält, weiter finden wir ein Familienmahl, Darbringung von Abgaben in Naturalien, Leute auf Karren, Beförderung von Waren zu Wasser und zu Lande und endlich am Sockel Tritonenkämpfe. Wahrscheinlich waren alle diese Darstellungen farbig auf blauem Untergründe gehalten.

Noch näher gestaltet sich das römische Leben an der Mosel bei unsern Fragen auf den Grabmälern aus Neumagen, die wir im Provinzialmuseum in Trier bewundern. Diese realistische Art der Darstellung aus dem täglichen Leben ist der römischen Provinz Belgien ganz eigenständig und findet ihre Erklärung in gallischer Eitelkeit und Lebensfreude. Die Neumagener Grabmäler sind in der Zeit von etwa 100 bis 250 nach unserer Zeitrechnung von Künstlern über geschickten Steinmetzen angefertigt. Damals blühte dort schon der Weinbau, und die vom Hochwald herkommenden Erzeugnisse an Getreide und Holz hatten hier ihren Stapelplatz. Die Straße, die vom Hochwald führte, dükte bei Mehning in die Mosel einlaufen, westwegen sie noch heute Weinstraße genannt wird. Das Steinmaterial, welches dort verwendet wurde, besteht aus Jurakalk aus der Gegend von Meh, aus schönem hellgrauen Sandstein von Trier und auch aus minderwertigem roten Sandstein. Der Grund der Reliefs war blau oder blaugrün, die Figuren waren in Gelb gehalten, die Konturen in rotbraun ausgezogen.

Wir sehen eine Familie bei der Mahlzeit, anknüpfend an das auf griechischen Denkmälern so häufig vertretene Totenmahl, wo dem als Heros verehrten Toten Speise und Trank gereicht wird. An einem mit einer bledten Decke behängten Bronzschüssel sieht der härtige Hausherr auf einem Stuhl sitzend in einem Korbfessel ruhenden Gattin gegenüber. Beide tragen das Sägum, das zweite Aermelgewand, und ein die Brust bedeckendes, über die Schultern zurückgeworfenes plüschartiges Tuch. Am Tisch stehen zwei Dienerinnen, von denen die eine den Braten auf den Tisch legt. Ihr üppiges Haar deutet auf germanischen Ursprung. Auch der beim Hausherrn sitzende Hund, den er freundlich streichelt, hofft wohl sein Teil von der Mahlzeit zu bekommen. Auf demselben Grabmal finden wir noch einen härtigen, gedungenen Mann im Schutzfell, der gerade das Gewicht auf einer Schnellwaage einstellt, an der ein gefüllter Sack hängt.

Ein andres Grabmal zeigt uns die Hausfrau bei der Toilette. Sie sitzt in einem Korbfessel, der sich von einem Uhrfer Zeit in nichts unterscheidet. Die Füße auf einem Schemel ruhend, wird sie von vier Frauen bedient. Eine macht die Haare, die zweite hält eine Oelflasche, die dritte einen Bronzespiegel, die vierte endlich eine Wasserkanne. Wie man sieht, beanspruchte eine vornehme Dame damals schon weit mehr zu ihrer Bedienung, als es heute selbst bei einer recht verwöhnten Mondänen der Fall ist.

Mitten hinein in das Leben der arbeitenden Moselbevölkerung führt uns die Darstellung der Schiffe mit den Weinfässern. Beide sind mit je vier Fässern beladen. Das eine ist mit 15, das andre mit 16 Schiffern besetzt, von denen je 11 und 12 stehend das Boot den Fluß hinabrudern, während je zwei an der Spitze die Fässer festhalten und zwei andre am Ende Steuerruder und Bootshaken führen. Daß es eine recht gute Marke sein muß, die sie bringen, zeigt der mit Behagen seinen härtigen Kopf an ein Faß lehrende Steuermann des einen Schiffes, der hierbei den süßen Duft einzatmen scheint. Es verkörpert uns diese Darstellung die Verse des Ausonius:

Indes manch Schiff auf ihm gewogener Welle  
Zu Tale fliegt, vom Ruderkraft beschwingt,  
Siehst du, wie dort sich mit geheminter Schnelle  
Ein andres aufwärts längs dem Ufer ringt.

Erzählte uns dies Relief vom Schiffsbetrieb auf der Mosel, so zeigt uns ein andres, welches ausgedehnte Bodennutzung hier bestanden hat. Es führt uns in das Landhaus eines Großgrundbesizers, dem seine Pächter den Zins zahlen. Auf dem linken (verloren gegangenen) Teile befand sich wahrscheinlich der Großgrundbesitzer selbst. Sein erster Beamter stellt eine Dattlung vor, die auf dem aus Wachs tafeln stehenden Kontobuch



Amerbild

liegt. Der zweite prüft genau ein Geldstück, das der ebenfalls scharf zublindende Pächter gezahlt hat. (Ob es damals wohl auch schon Fellschulzinger gab?) Der dritte streicht den großen Hals Geldstücke nach, der hinter ihm stehende Bauer scheint zu rechnen, während der davor befindliche seinen Zins noch im Lederbeutel hält. Alle tragen das Sägum, die über Land gekommenen Pächter aber noch die Kapuze darüber, und an einem Lederriemen die Geldtasche. Wir sehen hieraus, daß auch schon damals der Zinswucher herrschte.

In das häusliche Leben wieder bringt uns eine Darstellung, die uns einen Lehrer mit seinen Schülern vorführt. Der Lehrer und seine beiden ältesten Schüler sitzen auf bequemen Stuhlfesseln und halten Papyrusrollen, aus denen ihnen der griechische Lehrer wahrscheinlich den Homer erklärt. Der dritte Schüler tritt grüßend mit einem Band Wachs tafeln hinein. Aus einem früher vorhandenen, leider später verlorenen Relief wissen wir, daß es damals auch in Neumagen große Bibliotheken in Papyrusrollen gab. Bemerkenswert sind hier noch die zierlichen Schnürstiefel von Lehrer und Schüler.

Führten uns alle diese Darstellungen in das tägliche Leben der Bewohner des Mosellandes, so erhalten wir durch die ausgegrabenen Reste zahlreicher Villen an den Ufern der Mosel und auf den umliegenden Höhen einen Begriff von dem Luxus, den die Reichen dort in den Sommermonaten einfalteten.

So zeigt uns ein aufgedecktes Bassin an einer Villa in Welschbillig in der Eifel, daß sogar der Sport dort seine Stätte fand. Das achtundfünfzig Meter lange und achtzehn Meter breite Bassin war von einem mit Ornamenten versehenen Geländer umgeben, das 112 Herminen als Schmuck trug, von denen 69 wieder aufgefunden wurden, die größtenteils nützlich im Trierer Museum sind. In der Mitte stand eine große Mauer mit Springbrunnen. Die Köpfe der Herminen stellten Idealsfiguren, berühmte Griechen und Römer sowie Typen barbarischer Völker dar.

Aus andern Villenausgrabungen ersehen wir, mit welcher Pracht diese Landhäuser angelegt waren. Fast alle sind mit Säulenhallen und herrlichen Mosaiken geschmückt, wovon noch das in Nennig befindliche zeugt. In der Eifel bei Wittburg liegt der Ort Odrang. Hier liegen auch noch gut erhaltene Reste römischer Ansiedlungen. Und zwar war dies ein Luftkurort mit heizbaren Badeanlagen. Es sind dies eben diese Villen, von denen Ausonius singt:

Die Kunst und Reichtum auf der Berge Rücken, den Strom entlang so zahlreich ausgestreut. Stets prangt Mosella wie geschmückt zum Feste, denn links und rechts umkränzen sie Paläste.

Der äußern und intern Pracht entsprachen die Schmuck- und Gebrauchsgegenstände der Gemäcker. Da finden wir die schönsten Bronze- und Marmorfiguren, Gläser und Flaschen. Eine ausgedehnte Glasindustrie und Töpferei blühte hier im Moselleinde um die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts, von der auch die mit der römischen Kultur wieder verschwindenden Fensterscheiben zeugen.

Unter den Statuetten sind vor allem die eines sitzenden Merkur, einer Minerva, einer Viktorie auf der Kugel und Diana erwähnenswert, ferner noch die im Kaiserpalast aufgefundenen Nacht, ein aus einem Blütenfeld herauswachsendes Brustbild der Venus. Die zahlreiche gefundenen Krüge entstammen zum Teil sicherlich der im Südwesten des Stadtteils an der heutigem Siegelstraße nahe der Mosel 1893 ausgegrabenen altrömischen Töpferei, die schon im ersten Jahrhundert mit 13 Öfen in Betrieb gewesen sein muß und in deren Ofen sich noch zwei kleine einhentliche Krüge befanden, genau wie wir sie aus den Gräbern jener Zeit kennen. Prachtige Stücke der Steinschneide- und Schmiedekunst erregen unsere besondere Bewunderung.

Wohin wir blicken, überall sehen wir Wohlstand und hohe Kultur, die stolze Stadt sicher im Schoße des Friedens ruhend. Trotz der Nähe des Rheins, das Volk bei der Arbeit und frohem Genießen, denn auch „den frohen Sinn wohl in des Volkes Mitte“ rühmt Aufonius, der uns u. a. Schifferspiele schildert. Man muß aber auch dabei in Be-

tracht ziehen, daß auch Aufonius vergessen hat, die Schattenseiten des arbeitenden Volkes zu schildern. Einen hohen Genuß gewährt es, den redenden Zeugen jener Jahrhunderte nachzugehen, denn hingegen auf deutschem Boden hat römisches Kulturwesen so stolze Ruinen und solche Spuren zurückgelassen, wie in dem römischen Trier.

Dies sind alles bloß Schilderungen der römischen Mosel und des römischen Trier. Sehenswert und beschreibungswert sind aber auch die mittelalterlichen Kunstbauten und Schätze. Und zuletzt darf auch nicht vergessen werden, welche wunderbare Schönheit der Natur sich hier eben Wanderer und Naturfreund entfaltet.

Zurzeit besteht eine Ortsgruppe der Naturfreunde in Trier. Mögen ihre Bestrebungen und das Ziel, welches sich die Gruppe aufgelegt hat, gelingen, daß die vielen Naturfreunde, die alljährlich das herrliche Moseltal mit seinen Nebentälern und Höhen bewandern, bald eine Hütte vorfinden.

Dem letzten Wunsche der Trierer Genossen kann sich auch die Schriftleitung anschließen. Neueste Anspannung aller Kräfte für den Bau von Wand- und Ferienheimen ist notwendig. Bilbel doch die Mosel nicht nur die Grenze zweier Gauen der Naturfreunde, sondern sie ist eines der beliebtesten Wandergebiete der Rheinländer überhaupt. Ein Landheim an der Mosel würde auch die auf weit vorgeschobenen Posten um die Ideale der Naturfreunde kämpfende Ortsgruppe Trier moralisch stützen und den Gedankten des Sozialismus in die Gebiete tragen, die noch der Aufklärung harren.

Die Schriftleitung.

## Weitere Beschreibungen von Eifel-Wanderungen

### Schneifelwanderung

Im Morgen Sonnenschein sitzen wir auf der Ruine Kronenburg und lassen unsern Blick über das weiltige Hügelland hinschweifen. Vor uns im Süden liegt die Schneifel oder auch „Sanne-Eifel“ genannt. Dunkler Tannentwald grüßt von den langgestreckten Berggrücken und verrät uns die unbedrückte Einsamkeit dieser Eifelhöhen, die wir heute durchwandern wollten.

Noch kurze Zeit genießen wir von den alten, verfallenen Mauern den herrlichen Blick in das Kylltal zu unsern Füßen und die Berge ringsum. Es ist ein schönes Plätzchen hier. Die Ruine und das alle Städtchen lassen Bilder längst vergangener Tage vor uns aufsteigen. Doch die schön hochstehende Sonne mahnt zum Aufbruch. Durch enge Gassen, alte Torburgen und über eine hohe Steintreppe kommen wir ins Tal nach Kronenburg Hütte und schlagen unsern Weg in der Richtung nach Prüm ein. Der erste Berg ist erreicht, als wir noch einmal zurückblicken: Im Tale und am Bergeshang die kleinen, ärmlichen Häuser und darüber trotziger verfallene Burgfried der Ruine.

Um uns ist alles in bunter Heidepracht; in den Spinnfäden hängt noch der Tau, der wie Diamanten funktelt. Einige verklümmerte Kiefern, die ihre knorrigen, halb abgebrochenen Äste ausstrecken, fristen hier ihr zähes Leben, und am steilen Abhang treten nackte, verwitterte Felsen hervor. Nur im Tale liegt ein schmaler Streifen grünes Wiesenland.

Die Heide wechselt bald mit hohem, dunklem Nadelwald. Ein frischer Westwind wiegt die schlanken Tannen. In das tausendstimmige Gesumme der Insekten mischt sich munteres Vogelgezwitscher. Da, wo der Sonnenschein noch auf einem kleinen Fleckchen langt, haben die fleißigen Ameisen aus Tannennadeln ihren Bau errichtet, und tausende sind ununterbrochen beschäftigt, um mehr herbeizuschleppen.

Der Sonne entgegen wandern wir lautlos über den weichen Boden vorwärts, bis wir in eine Waldlichtung treten. Vor uns liegt ein enges Tälehen, von beiden Seiten mit hohen Tannen umsäumt. Munter plätschert ein Bach seine Weise. Zwischen dem spigen, dunkelgrünen Gras stehen zahlreiche Wiesenblumen, die dem Bilde ein freundliches

Aussehen geben. Aber ein lästiger Begleiter gesellt sich hier zu uns. Bald sind wir von einem dichten Fliegenschwarm umlagert, und während wir alle möglichen Abwehrversuche machen, kommen immer mehr hinzu; man hört nichts andres mehr als das eintönige Gesumme.

Der Boden wird allmählich weich und sumpfig. In den Waldschneisen und auf freien Flecken finden wir zwischen hohen Gräsern den Schachtelhalm. Auf den Bergen dasselbe Bild. Die leichten Senkungen hier oben, in denen sich das Wasser ansammelt, sind Sumpf geworden; es ist ähnlich wie ein Hochmoor. Jetzt fanden wir auch den Ursprung der ungeheuren Fliegenschwärme, die sich erst beim Verlassen des Waldes ganz verzogen.

Unerwartet treffen wir zum ersten Male auf eine Landstraße, ohne jedoch zu wissen, daß wir die Schneifel bald hinter uns haben. Wir setzen unsere Wanderung jetzt talabwärts auf der Landstraße fort. Die bewaldeten Höhen liegen hinter uns und vor uns tauchen einige Häuser auf. Hier bekommen wir einen kurzen Einblick in das Leben der Eifelbewohner. Hinter den Häusern sind Hainbuchenhecken angepflanzt und die Wetterseite ist mit Holzschindeln bedeckt, um durch diese Vorrichtungen etwas gegen Sturm und Schnee geschützt zu sein.

Während die Sonne schon zum Untergehen neigt und den letzten rötlichen Schleier über die Berge spännt, wandern wir noch immer auf der Landstraße dahin. Die Obstbaumpflanzung rechts und links verrät uns aber, daß wir unsern Ziele doch nicht mehr fern sein können. Dann geht es steil abwärts, spärlicher Laubwald macht sich bemerkbar, der bald in hohen Buchenwald übergeht. Davor in einem engen Talkessel liegt das Kreisstädtchen Prüm.

Am linken Prümufer hebt sich prächtiger Buchenhochwald hervor, die „Held“ genannt, während sich auf der andern Seite Forst Lettenbusch anschließt und im Nordosten hebt sich der Kalvarienberg hervor.

Die Geschichte Prüms reicht bis zum Jahre 721 zurück, wo zuerst nur eine kleine Kirche und einige Mönchszellen gebaut wurden. Um 870 aber galt die Abtei Prüm schon als eine der reichsten im Deutschen Reiche. Dies war auch der Grund, der die Normannen herbeiführte, die 882 das



Kloster plünderten und durch Feuer zerstörten. Dasselbe wiederholte sich zehn Jahre später zum zweiten Male. Um 1200—1250 erreichte Prüm seine höchste Blüte, bis ungefähr 1300 der Verfall der Abtei begann. — Die ausgedehnten Abteigebäude sind heute Staatsgymnasium und dienen als Amtsgericht, Gymnasium und Lehrerseminar.

Auf dem Gang durchs Städtchen, in welchem schon Feierabendstimmung herrscht, frischen wir unsern Rucksackbestand auf. Dann gehen wir am Lettenbusch vorbei talaufwärts und schlagen am Abhang unser Nachtlager auf. Von den jenseitigen Bergen schallen Hirtenlieder zu uns herüber, die das Echo weiter durch das Bergtal trägt und uns in tiefes Schwelgen versinken lassen. In der Ferne tauschen eine Reihe Lichter auf. Es ist der letzte Zug von Gerolstein. Ein Lächeln, Säugen, Zischen, Räderrollen, und bald herrscht wieder tiefe Stille. Es ist bereits dunkel geworden. Die Hirtenlieder bestimmen das Glockengeläute der Herden verkündet ihren Heimzug. Langsam steigen Nebelschwaden aus dem Tal. Sterne leuchten auf und durch die westenferne Stille dringt nur noch ein leises Wasser-murmeln an unser Ohr. Wir schlagen uns in die Decken ein, lassen noch einmal den Tag an uns vorbeiziehen. Morgenröthchen auf der Röhre, Heidelandschaft, dunkler Tannenwald, reizende Bergtäler, armuthlose Häuser, Abendsonnenschein, Hirtenlieder. Reize lauselt der Wind über uns in den Wäldern und wir träumen einem neuen Wandertag entgegen.

Walter Rüstmann, Köln

## Im Tal der wilden Endert

Wir kamen von der hohen Aast, wo wir tags zuvor übernachteten, hatten von der Rürburg eine herrliche Aussicht genossen und waren dann über den hohen Ketzberg zum Moorbrucher Maar gewandert. Inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen, und da es schon stark dunkelte, beschloßen wir, im nahen Hochwald auf dem Galgenberg zu übernachteten. Wühlende Stille empfing uns hier, und schon bald war der rechte Platz für ein Nachtlager gefunden. Inmitten prächtiger Tannen schlugen wir unser Zelt auf, und nachdem wir unsern klirrenden Magen beruhigt, legten wir uns zur Ruhe nieder.

Neu gestärkt verließen wir am andern Morgen das schöne Waldlager und wanderten fröhlich bergab zum Ulmer Weiher. Vor uns liegt die große Fläche des Weihers, welcher seit Jahren kein Wasser mehr führt. Wir wateten durch das taufrische Gras, hier und da versanken wir bis an die Knie im weichen Moorboden. Auf der Höhe angelangt, erfreuten wir uns an dem schönen Bild, das sich unsern Augen bot, denn Ulmen war erreicht. Durch den Friedhof lenkten wir unsre Schritte hinunter zum Maar. Dieser kreisrunde Kratersee ist von hohen Felswänden eingeschlossen, die teils bewaldet sind. Im Westen erheben sich die Ruinen einer Burg; sonst ist es tot und still hier. Der frische Wind, der oben über die Höhe pfeift, kann uns hier unten nichts anhaben. Es ist noch früh, kaum 7 Uhr, und so wälzen wir hier an windgeschützter Stelle unser erstes Frühstück bereiten. Bald dampften unsre Köcher, und bei einer Schale duftenden Tees verzehrten wir unser Brot. Nun war es auch im nahen Dorfe lebendig geworden, man brachte Pferde und Kinder zum Maar zur Tränke. Doch wir mühten wieder aufbrechen, wollten wir unser heutiges Ziel, Kochern, noch erreichen.

Hoch am Kraterande führte unser Weg entlang, noch einen letzten Gruß hinunter zum Maar, und die Landstraße nahm uns auf. Am Waldesrand bogen wir links ab, und ein schmaler Pfad brachte uns ins Tal der wilden Endert. Am nahen Bahndamm, der Straße Kaiseresch—Ulmen, entspringt dieser wilde Geselle, um nach fünf- bis sechsstündigem Lauf sich bei Kochern mit der Mosel zu vereinigen. Der Name „Wilde Endert“ wollte uns im oberen Tale nicht richtig zum Bewußtsein kommen. Ließt doch das Bäcklein hier so ruhig und friedvoll durch Wiesen und Flur. Am linken Ufer wanderten wir auf herrlichem Pfade dem Bach entlang, freuten uns des herrlichen Wetters und dem muntern Tanze und Schwirren der Libellen über dem klaren Wasser. Hier und da säumen Haselbüsche den Ufer-

rand, doch die Rüsse sind noch grün, die Sonne muß noch tüchtig schaffen, um sie reifen zu lassen. Nun ist plötzlich unser Pfad zu Ende, ein Spring, und wir sind am andern Ufer, und weiter gehts, bis wir abermals überlegen müssen. So gehts eine ganze Strecke fort hinüber und herüber. Unser Freund Stemmeler, der außer seinem Rucksack auch vorne noch ein ziemliches Gewicht mit herum zu schleifen hat, schwikt wie ein Schweizerkäse. Wiesen und Felder sind verschwunden und kühler Berawald hat uns aufgenommen. Wir sind auf die Höhe gekommen; hoch am Berggränd ziehen wir dahin und unsre Augen streifen über das unendlich scheinende Wäldermeer. Hier ist Ruhe und Frieden, nichts stört uns, und wir genießen in vollen Zügen die würzige Luft. Drüben im Waldlicht ertönt des Laubets dunkler Ruf, um uns schwirren Falter und Bienen, und wir freuen uns all des blühenden Lebens. Welch ein Genuß, Welch eine Pracht, dem Gewirr der Stadt entrannnen zu sein. Unser Weg hat sich ins Tal gelöst. Ein milderer Seltenbäcklein wird überschritten, wir sind in einer Tal-münde. Welch ein frisches, lebensstrophes Bild, als wenn die ganze Natur eben erst hätte alles herabgezäubert. Doch oben ist der Höhe, wo die stämmigen Buchen, nach ihres Lebens freuen, hat der Herbst schon Einzug gehalten. Ihr Laubwerk hat sich schon zu fahlen beanthen, und die Sonne läßt es im adolsten Lichte glänzen. Welcher Gegenlag hier zu den meist fahlen Elstehöhen, die wir gestern durchwanderten.

Unter stiller Begleitung hat jetzt ein andres Bild andernommen. Breiter und wilder ist er geworden. Vereinzelt starren steile Felswände in die Höhe, mächtige Steinblöcke wollen tief Endert in ihrem Lauf behindern, doch sie windet sich hindurch und bräust und schäumt über sie hinweg. Wir stehen vor einem Wasserfall. In mächtigen Sähen erasteht sich das wild gewürdene Wasser über die moosbedeckten Felsen in die Tiefe. Auch hier in prächtiger Waldensamkeit hat einst menschliche Arbeit und Fleiß geherrscht. Wir sind an rehrten Röhren von Mähten vorbeikommen. Jede Biegung des Tales bringt uns Neues zu schauen. Wir wandern auf weichem Grund weiter, neben uns rauscht unser wilder Wandergeselle.

Weiter unten im Tale liegen eine Reihe Mühlen, wo noch rege Arbeit herrscht. Wir schauen eine ganze Weile dem klappernden Mühlrade zu, es ist zu schön hier. In der Nähe in einer Felsenklucht, wo die heiße Mittagsfrönte uns nichts anhaben kann, suchen wir uns einen Rastplatz.

Es brodelt und köcht in unserm Kesseln und schon bald ist unser Mittagsmahl fertig. Nach einer kurzen Ruhepause brachte uns ein schmaler Pfad weiter. Doch bald treten die Berge zurück und Weinstöcke zieren die Hänge. Hoch oben liegt die Winkelnura, und in einer halben Stunde sind wir in Kochern. Sinter uns liegen die schönen Stunden, die wir im Wilden Endert-Tal erlebt. Stunden voller Sonnenschein und Freude. Solche Stunden brauchen wir Menschen, brauchen sie, um vorwärts und aufwärts zu gelangen.

Ernst Reppich, Düsseldorf.

## Sechs Tage auf Moselhöhen

Moselhöhenweg Koblenz—Trier. Wegezeichen rotes M in weißem Feld.

1. Tag: Koblenz—Brodenbach (5½ Stunden). Beginn am Hauptbahnhof links durch die Unterführung. Stadtwald, Rühornplatz, Waldesch, Pfaffenheck, Rörtershausen, Grüne Mühle, Brodenbachthal, Donnerloch, Brodenbach.

2. Tag: Brodenbach—Treis (6½ Stunden). Ehrenburger Tal, Ehrenburg, Linke Mühle, Brandengrabenmühle, Elmühle, Brandweiser, Kockelthal, Bantel, Hermesbachtal (Dorweiler bleibt links), Dommershausen, Lütz, Gotteshäuser Hof, Honshäuser Hof, Grethbachtal, Treis.

3. Tag: Treis—Alf (6 Stunden). Almaj, Walwigerberg, Blick auf Cochem, Kond, Cochem, Belcher Hof, Ebiger, Kloster Stubben, Culentöpfchen, Keeser Bergfriedhof, Neef, Albegund, Alf.

4. Tag: Abstecher Traben-Trarban—Berncastel (5 Stunden). Pringenkopf, Marienburg, Luffenhöhe, Brachenberg (nach Uetzig rechts ab), Lambertusborn, Montroyal,

Traben-Trarbach, Wildbachtal, Berncastel, ober: Brachenberg, Diebenschuß, Herzig.

5. Tag: Herzig-Neumagen (7. Stundzeit). Wehleiter Wald, Aussichtsturm, Dreifaltigkeitsplatz, Siebenborter Hof, Pfelbertal, Maining, Brauneberg, Manzel, Schühütte (433 Meter), Kermeler Hof, Neumagen.

6. Tag: Neumagen-Trier (6 1/2 Stundzeit). Steinert Kreuz, Klüfferath, Schweich (Kern bleibt links), Kulver, Trier.

### Schrifttum — Eifel-Rundwanderungen

Die gebräuchlichsten Führer sind der Eiselführer des Eifel-Vereins von Solb, sodann der Führer von Fölscher und Eiselführer

wungen von Solb. Otto Jollmann hat in der Reihe „Sabb und Seele“ ein herrliches Werk über die Eifel herausgegeben. Bei der scheint es begriffen zu sein, ebenso die Jubiläumsschrift des Eifelvereins. Das Eifelvereinsblatt konnte in diesem Jahre sein 25jähriges Bestehen feiern und gab aus diesem Anlaß eine beachtenswerte Jubiläumssammlung heraus. — Das beste Kartenmaterial sind ja Neufeldblätter, doch seien Interessenten darauf verwiesen, daß die bisher erschienenen Blätter 1:50 000 für einmalige Ferienwanderungen durchweg genügen.

\*  
Rundwanderungen lassen sich auch gut durchführen, z. B. Idarberg, Heimbach, Kesslberg, Gernund, Schleiden, Kronenberg, Stadthill, Kyllburg, Kordel, Namstein, Trier, Mosel, Salmrohr, Dreis, Himmereod, Soth, Noh, dann entweder Altkönig, Hrtal oder Raacher See, Elthal.

## Naturkundliche Konferenz in Essen am 24. und 25. Januar 1925

### „Entstehung und Verwertung der Kohle“

Die Idee der Naturfreunde wächst immer mehr zur bewußten Massenbewegung. Davon gab wieder einmal Zeugnis die als naturkundliche Konferenz angekündigte diesjährige Tagung der Gruppen für Naturl- und Heimatkunde des Gau's Rheinland mit dem Thema „Entstehung und Verwertung der Kohle“. Waren die bisherigen Veranstaltungen mit vom Gau Rheinland getragen, so gab diese Tagung an der Grenze Rheinland-Westfalens willkommenen Gelegenheit zu einer Treffahrt der Naturfreunde des Industriegebietes. Fast aus allen Städten, von Köln bis Dortmund, waren die wandernden Arbeiter herbeigeeilt, um neues Wissen zu suchen, neue Freundschaften anzuknüpfen und mit liebl. Müt in die Ortgruppen zurückzuführen. Vertreten waren vom Gau Rheinland die Ortsgruppen: Köln, Duisburg, Solingen, Steinfurt, Düsseldorf, Neuß, Gerresheim, Weibers, Wobert, Rainscheid, Haan, Barmen, Mülheim, Essen, Oberhausen, Steele und Hamborn; vom Gau Westfalen: Arnsberg, Sunderwich, Wante, Despe, Erkenschied, Welber, Krollände bei Dortmund, Welfenkirchen, Linden, Entepetal. Die Anzahl der Teilnehmer kann man daraus feststellen, daß die überaus rührige Ortsgruppe Essen von Samstag zu Sonntag 219 Naturfreunde beherbergte, so daß einschließlich der Essener und Nachzügler die Zahl der Teilnehmer mit 300 wohl eher zu niedrig als zu hoch angedeutet werden kann. Die Tagung selbst, die ohne jeden Mistak verlief, wurde eingeleitet durch einen Gesangsbeitrag „Marschmusik“ von Uhmann, ausgeführt von der Gesangsabteilung der Essener Ortsgruppe. Genosse Thietmann (Essen) begrüßte sodann die Teilnehmer, wobei Genosse Hülbe (Düsseldorf) den

über „Die Vulkanologie des Raacher-See-Gebietes“. Die nächste Tagung soll in Aachen stattfinden. Sodann muß ein Führerlehrgang beauftragt werden. Trotz bestmöglicher Lage wollen wir an unserm Ziele bauen: die wandernden Arbeiter zu denkenden Arbeitern zu machen im Gesamtinteresse des Proletariats.

Es folgt sodann der Vortrag von Dr. Fiege (Essen):

„Die Entstehung der Kohle“  
In den mehrstündigen Ausführungen, die reichlich durch Plakbilder ergänzt wurden, gab der Vortragende zuerst ein Bild von der Tätigkeit der Geologie und umriß deren Aufgaben. Die Frage, die bei uns eine so große Rolle spielt, „Wie ist die Kohle entstanden?“ verlor er nicht in allgemeinen Floskeln, aber doch streng wissenschaftlicher Form zu lösen. Der Weg von der organischen Pflanzwelt der Steinzeit bis zur chemischen Analyse in den modernen Forschungsanstalten wurde im Fluge durchgeleitet. Das Problem der Entstehung von Kohle war für viele völlig neu, ebenso die Erklärung des Vorkommens und Fallstages in den Mooren. Die Planktonwelt der Karbonzeit nahm dann das Interesse der Zuhörer in Anspruch und mancher wird wohl den stillen Wunsch gehabt haben, auch einmal in solchem Steinkohlenwald eine Fahrt machen zu dürfen. Es folgten sodann die Erklärungen zu den verschiedenen Arten über die Gebirgsbildungen und ihre Entstehungsbedingungen. Als am Schluß seiner Ausführungen über das umfangreiche Thema der Vortragende hat, das bekannte Ruhrgebiet in der Geologie zu begreifen und verstehen zu lernen, mit Geologen-Mügen die Welt zu durchstreifen und zu versuchen, das Wesen des Heimatbodens zu ergründen, da zeigte der reiche Beifall dem Referenten, daß er verstanden worden war.

Alle waren der Ansicht des Obmannes, daß man Neues gelernt und erkannt habe. Ein Wiederbericht der Essener Genossen beschloß den Samstagabend.

Die ersten Morgenstunden des Sonntags galten der Erlebigung geschäftlicher Angelegenheiten. Die Berichte von Köln, Barmen, Düsseldorf, Essen, Gerresheim, Haan, Rainscheid, Solingen, Duisburg, Neuß und Hamborn wurden entgegengenommen. Genosse Hülbe führte die Ausführungen zusammen und hat, die Rückwendungen aus dem Gehörten zu ziehen. Sodann hoben Sepp Meyer (Düsseldorf) den Bericht über die Arbeitsgemeinschaft für Erd- und Vorgesichte, Kreis (Barmen) für die Botaniker und Hilbmann (Haan) für die Zoologen. Die Berichtigung der Gruppen, Hülbe und Müller (Düsseldorf), wurde wiedergewählt. Am 15. Februar fand in Köln eine Tagung der Reichsbildner statt. Punkt 3 „Frankfurter Ausstellung“ ergab eine ausgedehnte Aussprache, in der die Genossen Hülbe, Meyer (Düsseldorf), Nießen (Neuß), Berner (Solingen), Hartfeld (Köln) Hilbmann (Haan), Günhel (Köln), Thiermann (Essen), Schneider (Barmen) u. a. m. sprachen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch über die Beteiligung an Ausstellungen anderer Art gesprochen, die gegen einige Stimmen gutgeheißen wurde. Damit war der geschäftliche Teil erledigt. Die Nichtteilnehmer hatten in dieser Zeit Stadt und Museum besichtigt.

Jahresbericht der rheinischen Gruppen gab. Er betonte vorerst, daß der zahlreiche Besuch, besonders aus Westfalen, erfreulich sei. Rheinland und Westfalen gehörten wirtschaftlich und geographisch zusammen. Wir Naturfreunde müßten mehr als es bisher gesehen, in Führermaßnahmen treten, denn groß ist das Arbeitsgebiet, das beiden Gauen zugezählt sei. Heute ist Men gelte es einmal ein abgeschlossenes Bild von der Kohle, ihrer Entstehung und Verwertung, zu erhalten. Für die meisten sei es Neuland. Seit der Vertreter botanischen Fachkreis im Mai v. J. sind einige gute Fortschritte festzustellen. Die zoologische Ausstellung in Düsseldorf, die mit wichtigen Ausnahmen die Amphibien und Reptilien ganz Deutschlands zeigte, war ein großer Erfolg, ebenso die geologische Tagung im November d. J. Die Sammlungen des Gau's wachsen langsam, doch ist kein passender Raum zur Unterbringung vorhanden. Wir treiben keine Naturwissenschaft, erst durch die Naturkunde wollen wir die Arbeiter zu denkenden Menschen machen; denn schauende, denkende, wandernde Arbeiter zu schaffen, das ist unser Ziel. Zwar bitten wir durch den Verlust des Achtstundentages viel ein, aber auch unser langsameres Arbeiten zeigt gute Fortschritte. Die Hauptaufgabe des kommenden Jahres liegt in der würdigen Vertretung des Gau's auf der Ausstellung anläßlich der ersten Arbeiter-Olympiade in Frankfurt. Die umfangreichen Arbeiten einzelner Genossen müssen sodann finanziert werden, so die Arbeit Heinrich Hofmanns

Es folgte sodann der zweite Vortrag, gehalten von Dr. Rahr (Essen):

„Die Verwendung der Kohle unter Berücksichtigung der chemischen Produkte“.

Manne spricht so gern gesehene Altmütter Sonne gönnte den Naturfreunden nicht am schönen Sonntag im geschlossenen Saale zu sitzen. Denn ihre hellleuchtenden Strahlen machten die Lichtbilder unmöglich. Doch fand der Vortrag dennoch dankbare Anerkennung, auch ohne Lichtbilder. Dr. Rahr erklärte einleitend den Wachstumsvorgang einer Pflanze. Der wichtigste Baustoff für eine Pflanze ist Licht, denn es ist notwendig zu ihrer Erzeugung. Nicht aus Schönheitsmotive, sondern aus praktischen Gründen haben die Pflanzen ihren grünen Schmuck. Sie speichern eben Sonnenenergie auf. Energie in Form von Wärme ist überall nötig. Wenn Holz verbrennt, so bleiben nur die der Erde zurückkommenden Mineralien als Asche zurück, die aufgeschwemmte Kohlensäure verschwindet wieder in die Luft, der Rest ist gasförmig, denn nichts in der Natur geht verloren.

Nach dieser Einführung ging der Referent auf die Verwendungsmöglichkeit der Kohle ein. Dazwischen erfolgte zuerst die Theorie der Wärme-Einheiten. Keine Steinkohle ist in ihrer konzentrierten Sonnenenergie, es ist ein Sonnenstrahl im Erdschoß. Wir unterscheiden vier Arten von Steinkohlen: Mager, Fett, Gas, Gasstammkohlen. Meistlich verwandelt man Kohle in andere Brennstoffe, z. B. in Gas. Für technische Verwendung kommt heute der Rückstand aus dem Gasprozeß in Frage. Es erfolgte die Erklärung der einzelnen Gasarten und Verbrennungsprozesse. Das Leuchtgas wird erzeugt durch sich zersetzendes Gas. Altes und Neues haben hier durch Glührohr und Auerleuchte sehr wichtige Erfindungen gemacht. Der Herstellungsprozeß des Gases veranschaulichten die nächsten Ausführungen des volkstümlichen Redners. Damit gelangten wir zu den Überständen: Teer, Ammoniak, Schwefelsäure. Die außerordentlich reichen Verwendungsmöglichkeiten, die damit führten, daß aus den einzigen Abfallprodukten heute ein Hauptprodukt wurde, brachten für die meisten zum ersten Male einen Einblick in die Chemie. Überall trifft man heute die Verarbeitung von Rückständen der Gaserzeugung an.

Beim Landwirt als Kunstdünger, bei der Herstellung von Farben, Benzol als Betriebsstoff, bei Herstellung von Klebstoffen und Sprengmaterial. Dort der Erfindungen von Bayer ist Deutschland heute das wichtigste Farberzeugungsland der Welt geworden. Den chemischen Prozessen und Formeln galten die weithin Worte. Zusammenfassend: Es geht nichts in der Natur verloren, denn die Sonnenenergie, die vor Jahrmillionen in Erdschoß aufgespeichert wurde, dient heute der Menschheit. Die in das Scheitnis der Ausnutzung der Naturkräfte einzutretenden beginnt. Auch diese Ausführungen fanden ungeteilte Beifall der überaus aufmerksamen Zuhörer.

Anschließend führen die Teilnehmer nach West an der Ruhr, wo unter Führung der beiden Referenten und nach einigen Wissenschaftler die Besichtigung der Ausgrabungen der Allenburg am Vektoratsberg stattfand. Dr. Rahr gab vorerst einen geschichtlichen Überblick auf die Zeit der Entstehung, sowie auch eine geologische Uebersicht über das Gelände. Nach Erklärung der einzelnen Abschnitte erfolgte der Rundgang durch die Anlage in drei Abschnitten, der etwa zwei Stunden in Anspruch nahm. Ist über das Innere Gelände der Burg sechs bis sieben Meter hoch. Mehr würde durch den Rundgang erst einmal der Begriff von der Größe und Ausdehnung einer fränkischen Burg, sowie von der Bau- und Verfechtungsmöglichkeit mittelalterlicher Befestigungen gegeben. Als dann nach Schluß der Besichtigung Dr. Rahr mit allen in unseren Kreisen dafür zu werben, daß dieses Werk des Volkstums auch dem Volke erhalten bleibe, daß es vor dem Vandalismus und der Zerstörungswut der Menschen geschützt werden müsse, die schlichter sei als die Verwirklichung, da jedoch wohl alle die Male der Bergbauerschützen zu helfen zum Besten der noch im Fortwachen Generationen.

Im Schlußwort ersuchte der Obmann, daß alle einmal alles das in diesen beiden Tagen Gehörte und Gesehene weiter zu verbreiten und mit dafür Sorge zu tragen, daß die bei uns organisierten Wanderer zu denkenden Wandern würden. Denn auch wie vor bleibe das Wort des alten Liebknecht Wahrheit:

Wissen ist Macht!

Berg frei!

Theo Müller (Düsseldorf)

Gäumitteilungen

Genossenschaft „Landheim“, e. G. m. b. H., Gau Rheinland Sitz Düsseldorf.

Sämtliche Zuschriften sowie Kassangelegenheiten sind an die Geschäftsstelle Düsseldorf, Poststraße 113, part., zu richten. Anfragen wegen Landheimangelegenheiten mit Rückporto versehen. Alle Geschäftsungen an Landheim, e. G. m. b. H., Düsseldorf, Ellerstraße 100, Postfachamt Essen 24 797, richten.

Aufsichtsratsitzung!

Am Sonntag den 22. März, vormittags 9 Uhr, findet in Düsseldorf, Vesting-Oberrealschule, Ellerstraße, eine Vorstands- und Aufsichtsratsitzung statt. Der Wichtigkeit wegen bitte ich, daß Vorstand und Aufsichtsrat pünktlich zur Stelle sind.

Jacob Mondorf.

Einladung

für Haupt-Generalversammlung der Gau-Landheim e. G. m. b. H., Sitz Düsseldorf.

Am Sonntag den 22. März 1925, vormittags 10 Uhr, findet in Düsseldorf, Vesting-Oberrealschule, Ellerstraße, unsere Haupt-Jahresversammlung statt.

Tagesordnung:

- 1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Auflösung der Genossenschaft auf Grund des Frankfurter Beschlusses.
3. Wahl des Liquidationsausschusses.

Die in Betracht kommenden Ortsgruppen werden ersucht, ihre Delegierten zahlreich und pünktlich zu entsenden. Ebenfalls sind Anträge zur Jahresversammlung bis zum 15. März 1925 an die Geschäftsstelle, Düsseldorf, Poststraße 113, part., einzuzufügen.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrates: Jacob Mondorf.

Mitteilung!

Die Ortsgruppen, die noch Landheim-Anteilmarken in Besitz haben, werden hiermit nochmals ersucht, selbige umgehend einschicken und abzurechnen. Der Vorstand.

Gäuwegebau-Kommission

Am Sonntag den 1. Februar trafen im Adler Stadtheim die Vertreter der Ortsgruppen zusammen, um den Bericht über die bisher geleistete Arbeit entgegenzunehmen und die weiteren Maßnahmen zu beschließen. Vertreten waren 31 Ortsgruppen. Der bisherige Obmann, Genosse Hartfeld (Köln) teilte mit, daß die geleistete Arbeit kurz folgende sei: Festgestellt ist der Weg von Litz bis Dorsollenbach, sowie von der Barmer Eisperre bis Milpe. Durch die Anlage dieses Weges wird es möglich, auch hierin Einseitiges im Gau zu schaffen, wie es im Mittelbau schon geschehen sei. Es muß nun das Stück von Litz bis zur Leitz bezeichnet werden, von wo der Gau Ritterbein-Main das weitere übernimmt, sowie das noch fehlende Stück Oberkollenbach-Barmer Sperre. Von Milpe ab übernimmt Gau Westfalen die Fortführung des Weges, damit bald die Strecke Obdersee-Nordsee fertig wird. Gen. Schmidt (Köln) gab sodann den geplanten Weg Litz-Lahn bekannt. Er soll vier Tageswanderungen betragen: 1. Tag (26 Kilometer): Gimmrich, Aberg, Achenborn, Oberwilscheid, Wissweiderborn, Wettschlag, Seelachtal, Koll-Weide, Schloß Alenwied, Rodden, Wasshausen, Jägerhof, Berkenauer Kopf, Rainroth, Burscheid, Höhen 34, 359, Schüle, Hochscheid, Wiedtal, Waldbreitbach 2. Tag (21 Kilometer): Waldbreitbach, Grottscheid, Ackerhof, Nähe Neuenburg, Kollscheid, Höhe 364, Reinsdorf, Nonnenleh, Rahlentel, Nähe Braunsberg, Höhen 312, 326, 351, Spielmannshausen, Grottscheid, Kirche Ruine Hassenborn, Hassenburg 3. Tag (19 Kilometer): Hassenburg, Stromberg, Brerbach, Ernzahn, Am Zoll, Grenzhausen, Schwarzenberg, Bollenbar 4. Tag (21 Kilometer): Bollenbar, Homboldtsbühl, Wallendarerberg, Sulderberg, Wallendarerbach, Schiefshaus, Himmelsdorf, Achenberg, Wahlenbach, Höhen 316, 319, Jagdhaus Rupperts-Kamm, Gohmerbein, Allerheiligenberg, Rahnkeiner Bahnhof. An hier Ortsgruppe Wiesbaden. Scheider (Barmen) gibt die



Verfäße bekannt, weshalb Bayern erst bis Bayern und nicht bis Reichsgränzen der Ostküste geschickt hat. Nun folgten in bänderförmiger Reihe die Lokationswünsche der einzelnen Ortsgruppen, die alle den Weg gefunden wissen wollten. Hartfeld mied den bezeichneten Weges große Bedeutung zu, da zu viele Naturfreunde mit dem Steinmaterial auf dem Straps zu stehen. Die Wegezeichen, reiste Pfeil mit grünem N für Waldwege, gelber Pfeil mit grünem N, sollen nochmals im Wandblatt berücksichtigt werden. Für die weiteren Arbeiten konnten sodann gewählt: Schmitt (Ablu), Mithenbrunn (Hiet), Schelder (Barmen), Fuhrmann (Aberbröck), Müller (Wahn), Steg. Hierzu erklärte Hauptmann Zöllig, dass die Wegebezeichnung nicht nur für Naturfreunde vorgesehen wäre, sondern für die Allgemeinheit, für die große Masse der Wanderer, sowie für die noch größere Masse, die es noch werden sollen. Der Naturfreundebegleitschiff erstreckte sich von der nördlichsten Grenze bis zu drei Vogeln und vom holländischen Meer bis Züst am der Elbe. Da Gefolge Hartfeld seinen Posten wegen Arbeitsüberlastung nicht weiterführen konnte, wird an seine Stelle E. M. H. (Ablu) gewählt. Der zweite Punkt galt der Schaffung eines Arbeitsbüros für Naturfreunde. Sodann wurde beschlossen Schmitt zu dem im Fall Naturfreunde Arbeitsbüros in einem noch zu bestimmenden norddeutschen Naturfreundebüro gewählt. Der Arbeitsbürostelle tritt E. M. H. (Ablu) an seine Stelle. Nachdem dann noch die Olympiade in Frankfurt gestellt wurde, galt die Absprache der Steinlagerung zu den Naturfreunden, die auch Wege bezeichnet, sowie den Arbeitervereinigungen mit den Wanderern. In diesem Schlußwort betonte Zöllig, daß der heilige Tag wieder herbeise, daß der alle Naturfreundebegleitschiff alle Arbeitervereinigungen zum Tag bekannt machen werde. Es sei über die folgende Arbeit gestellt worden. Mit bis vier den Mut zu neuen Taten. Mit 1/4 Uhr war die Tagung beendet.

**Wer wandert mit?**

Es soll eine neue Arbeit im Wandblatt helfen, die auf Vorschlag der Führerschaft eingeleitet wird. Es werden hier nur wenige Beispiele vermerkt. Nähere Mitteilung erfolgt noch. Die Wägen sollen ganz kurz sein, etwa folgendermaßen:  
 1. vom 14. - 22. April: E. M. H. (Ablu) u. a. D. - Barmen. Vier tägige Teilnehmer mit Kartei. Ab. von 12.00. Bitte. N. N. in Köln. - Seite 12.  
 Nach der Olympiade wird die Karte, 8 Tage. Selbstbetätigung. Weiteres Programm gestellt. N. N. in Essen.  
 Die Selbstbetätigung in die Lüneburger Heide, 10 Tage. Nach vier Wägen gestellt. N. N. in Solingen.  
 Aufstellung der Arbeitsbüros. Ein Naturfreund kann noch mitmachen. Bitte für Biologie und Philosophie erwünscht. Wägenbetätigung. N. N. in Elter.

**Treffen der Photosektionen am 15. Februar im Stadthaus der Kölner Ortsgruppe.**

Zur Erledigung der stehenden Fragen lesen sich die interessierten Mitglieder. Es waren waren von Köln: H. Düsseldorf, H. Hartmann, H. Bonn, H. Bielefeld, H. Nachdem Gen. H. in H. a. m. e. t. (Köln) die Tagung eröffnet hatte, übernahm Gen. Theo Schmitt (Köln) die Tagung. Gen. H. in H. e. t. (Düsseldorf), der bisherige Leiter der Photosektion, gab einen Bericht über die geleistete Arbeit. Zum prägnanten Erläuterung ist nicht viel zu reden, da außer der Gruppe H. in H. e. t. und Gen. H. in H. e. t. (Köln) keine Mitarbeiter vorhanden sind. Diese geringe Mitarbeit habe ihm die weitere Arbeit verhindert, auch sei er im Besitz zu stark im Anspruch gekommen. Der bemerkenswerte Aufstieg im Wandblatt war wunderbar. Zur Verfügung stehen nur zwei Lichtbildplatten.  
 In der Ansprache wurde die Filialfrage gestellt, denn Privatpersonen können ja die Mittel nicht allein tragen. Der Bau zahlte von Mitgliedern 50 an die Lichtbildplatten. Diese wiederum zahlte den Selbstkostenpreis für gelbes Material. Weiter wurde festgestellt, daß sich noch weitere brauchbares Material in den Händen der Genossen befindet, daß sich gut noch einige Serien von Eisen und Stein zusammenstellen lassen.  
 Nachdem dann den Genossen Kallmeyer tatkräftigste Unterstützung zugesagt worden war, erklärte er sich bereit, die Leitung weiter zu übernehmen.  
 Galt die Olympiade in Frankfurt soll zur Wandkonferenz in Düsseldorf Photomaterial mitgebracht werden, das durch einen Sicherungsausgleich, bestehend aus Mitgliedern der Naturfreunde-Gruppen und Photosektion, ausgewählt werden soll.  
 Bei Punkt „Technische Fragen“ sprach Gen. Schmitt über seine Erfahrungen und die Notwendigkeit eines einheitlichen Bilds für die Naturfreunde. Gen. Kallmeyer sprach dann über seine plänyend gestellten Farbverhältnisse und empfahl, die Farbplatten zu verarbeiten. Die ganze Tagung, die von einem guten Geist durchdrungen war, fand um 3/4 Uhr ihr Ende.

Friedr. Blatter (Monsdorf).

**Arbeitsgemeinschaft für Erd- und Vorgesichte.**

- 22. März: Wanderung Gerner a. d. Steg - Rott - Bonn (Zerlar). Treffpunkt 8 Uhr vorm. Bahnhof Hefel.
- 11. bis 18. April: Wanderung Ranten - Birten - Sonnsbed - Nöben - Calcar (Mittelrassen, Mitterföhlungen). Treffpunkt Samstagabend in Ranten. Führer: Dr. Wildschrey, Dalsberg.
- 10. Mai: Wandertag Helber - Rüperdreh (Unter- und Obercarbon, Diluvium). Treffpunkt 9 Uhr vorm. am Steinbruch Wasserfall bei Helber. Führer: Frau Steinboge, Essen.
- 21. bis 24. Mai: Geologische Ausflüge in Düsseldorf (Vorschaufür Frankfurt). Führer: Frau Steinboge, Essen.
- 14. Juni: Wanderung Schwelm - Barmen (Devon). Treffpunkt 7 1/2 Uhr vorm. Bahnhof Schwelm. Führer: Dr. Trömmel, Eberfeld.
- 5. Juli: Wanderung Witten - Wahn (Eocänon, ob. Kreide, Diluvium). Führer: Dr. Kühr, Essen. Heber Treffpunkt um 10 Uhr vorm. in Witten. Führer: Dr. Trömmel, Eberfeld.
- 6. September: Frühjahrsliche Wanderung durch die Wägen Heide. Treffpunkt 8 Uhr vorm. Bahnhof - Spid. Führer: Prof. Schmitt, Köln.
- 11. Oktober: Jahresversammlung in Köln.

**Zum Bericht über die Frankfurter Konferenz.**

Genosse Götter (Münster) teilte mit, daß die Ortsgruppe Münster die Mitteilung nicht zu 15 Prozent aufgewertet hat, sondern, daß die Ortsgruppe Münster die Mitteilung voll aufgewertet hat, ungeachtet zum Postamt am Tage der Einzahlung. Weiter hat die Ortsgruppe Münster bereits den Zuschuß mit 5 Prozent pro Jahr aufgewertet.

**Aus den Bezirken**

- Bezirk 4: Neue Ortsgruppe. Die bisherige Bezirksgruppe Duisburg-Wedderich ist durch Veramtlungsbefehl des D.-Gr. Duisburg in eine Ortsgruppe umgewandelt worden.
- Bezirk 5: Die am 8. Februar in Bezug auf die Naturfreunde beschlossene die Festlegung eines bestimmten Naturfreundebüros bei Düsseldorf nach Duisburg. Ein Besuch des Prof. H. in H. e. t. (Köln) mit einer Erklärungsrede nach Schluß der Tagung das Interesse verlässig treffen. Die D.-Gr. Köln hat ihre entsprechende erbinische Zustimmung dem Gau überlassen. Mit bis 1/4 Uhr.
- Bezirk 6: An Stelle des wegen Arbeitsüberlastung zurückgetretenen Genossen K. in H. e. t. (Köln) wurde Genosse Anton Pauli (Köln), Marktstraße 29, gewählt.
- D.-Gr. Niederrhein am Landter See. Gen. Josef Jordan, Schildstraße 207. B.-L. Hotel zum Felsenkeller. Zuschriften an den Obmann.
- Die Unterküpfhäuser am Niederrhein bleiben vorläufig bis Dezember 1925 im Besitz der Naturfreunde.
- Zur Wandlung: Die zur Wahl eines neuen Wandblattleiters gehen alle Vorschläge und Mitteilungen an die Adresse: Theo Müller (Düsseldorf), Wandstraße 11, IV. Tagung der Naturfreunde über die Zusammenfassung des Statutes aus Handstellungen an den Wandblattleitern, Gen. Kallmeyer in Solingen, Wernerstraße 80. - Durchführung der Zusammenfassung plänklicher imgehalten werden. Schluß: am 10. des Vormonats.

**Veränderungen in den Eisenbahntarifen.**

Eine Fahrpreiserhöhung wird auf den deutschen Eisenbahnen voraussichtlich vom 1. April nach den Vorschlägen des ständigen Tarifsausschusses eingeführt, wenn bis dahin kein wirksamer Widerspruch erfolgt. Die Preise für Gesellschaftsfahrten sollen um 33 1/2 Prozent des normalen Fahrpreises ermäßigt werden. Es müssen mindestens 30 Personen 50 Kilometer fahren. Für Fahrten zugunsten der Jugendpflege will man eine Untergrenze der Fahrpreiserhöhung für Gesellschaftsfahrten etablieren. Die Teilnehmerzahl soll hier nur 10 Personen, die Mindestentfernung 10 Kilometer betragen. Die Ermäßigung für Kriegsteilnehmer und für deutsche Kriegsschadigte wird infolge eingeleitet, als die Verbindung dritter Klasse mit Fahrkarten vierter vorfällt.

**Preis dieser Nummer 20 Pfennig.**

Trüb der bedeutend erweiterten Nummer müssen wir noch drei Eisenartikel zurückstellen, die wir später nachbringen werden. Die Schriftleitung.